N 20587 F

Fragen der Freiheit

Sept./Oktober 1984
Heft 170

Soziale Bewegung

– Selbstverständnis des Menschen als Grundlage der Gemeinschaftsordnung – V

Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an der Menschheit hat und abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles danach angelegt, und es steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungsepoche eintritt.

Goethe

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 170

September/Oktober 1984

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

Seite

Fritz Penserot
Auf dem Wege zur freiheitlichen Wirtschafts-Ordnung
– Beiträge zur Geschichte der Wirtschaftstheorien – IV. Teil
»National«-Ökonomie und »Historische Schule« 3

Werner Onken
Die Ökonomie am Vorabend ihrer zweiten Revolution 43

Zeitspiegel 67

Totengedenken Jakob Schellenberg 68

Ankündigungen des Trithemiusinstitutes 69

Auf dem Wege zur freiheitlichen Wirtschafts-Ordnung

– Beiträge zur Geschichte der Wirtschaftstheorien –

IV. Teil

»National«-Ökonomie und »Historische Schule«

1. *Nationale Volkswirtschaftslehre – Friedrich List (1789–1846)*

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts hatte sich die Lehre *Adam Smith's* fast überall in Europa und Nordamerika durchgesetzt. Dabei hatte sie zum Teil noch gewichtige Erweiterungen, wenn auch nicht immer Verbesserungen, erfahren; zur gleichen Zeit aber auch erheblichen Widerspruch herausgefordert. Zwei Grundgedanken *Smith*'s aber blieben unangetastet: die wachsende Bedeutung der Arbeitsteilung und das Prinzip der Handelsfreiheit. Selbst *Smith'* ärgste Kritiker rührten diese nicht an. *Sismondi* bekämpfte das Schutzzollsystem, dem er vorwirft, die Überproduktion zu verursachen; *Saint-Simon* sah in den Zollschranken einen Ausdruck des nationalen Hasses, alle Menschen seien doch Glieder einer großen Gesellschaft von Arbeitern, die alle nur ein Ziel und im Grunde nur gemeinsame Interessen haben müßten; *Fourier* betont, daß zum Güterumlauf über die ganze Erde hin die größte Freiheit herrschen müsse. Nur wenige Nationalökonomen machten Vorbehalte geltend: *Augustin Cournot*, der die Theorie des Freihandels kritisiert, und *Louis Say*, der Bruder von *Jean-Baptiste Say*, der einige Irrtümer in der Theorie seines Bruders zu widerlegen versucht. Das Buch dieses, im übrigen fast unbekannt gebliebenen, *Louis Say* hat *Friedrich List* gekannt und anscheinend auch mitberücksichtigt.

Die größten und schärfsten Gegner der Freiheitslehre *Adam Smith*'s waren jedoch von Anfang an die Fürsten, Herren und Regierungen der einzelnen Staaten und Länder – wenn auch hier zu unterschiedlichen Graden – aber sie konnten sich letztlich fast alle nicht dem Einfluß der neuen Lehre entziehen. Auch nicht die deutschen. Dennoch kam aus Deutschland schließlich der entschiedenste Widerspruch gegen die Freihandelslehre der klassischen Schule. Im Werke *Friedrich Lists* fand er seinen weithin hallenden Niederschlag.

I. *Die Grundlagen der Lehre Friedrich Lists*

A. *Lists Lebenslauf*

Im Grunde ist *Friedrich Lists* Wirken und Werk nur im Zusammenhang mit der Geschichte und der wirtschaftlichen Lage Deutschlands in der Zeit seines Lebens zu verstehen. List sagt selbst im Vorwort seines wichtigsten Buches, »*Das nationale System der politischen Ökonomie*«, in dem er seine Theorie des Schutzzolls

niederlegte: »Die Geschichte meines Buches ist die Geschichte der Hälfte meines Lebens.« Seines Lebens, das sich fast genau von der großen französischen Revolution von 1789 bis zur deutschen Revolution von 1848 erstreckte, das heißt in einer Zeit, in der der Gedanke der Nationalität nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime mit seiner Kleinstaaterei und der Eroberung halb Europas durch die Armeen Napoleons der vorherrschende Gedanke in Deutschland geworden war. »Einigkeit und Recht und Freiheit« – das waren die großen Ziele so vieler Deutscher in dieser Zeit des Umsturzes einer ganzen alten Welt und der Geburtswehen einer neuen.

Friedrich List wurde am 6. August 1789 als Sohn eines Weißgerbers, der zugleich auch 2. Bürgermeister war, in der damals Freien Reichsstadt Reutlingen geboren. Die freie reichsstädtische bürgerliche Welt, in der seit Jahrhunderten Arbeitseifer, Arbeitsfreude und Arbeitsstolz, gepaart mit einem regen, wenn auch etwas engen politischen Leben und durchdrungen von dem Freiheitsbewußtsein und Selbstbewußtsein seiner Bürger, die Grundlage allen Lebens waren, ist zugleich auch die Grundlage der *List*'schen Lehre geworden. Ohne diesen Ausgangspunkt ist *List* wohl schwerlich zu begreifen.

Angeblich ungeeignet fürs väterliche Handwerk und ein nur mäßig guter Schüler kam *List* zunächst als Schreiber in die Reutlinger Stadtverwaltung und danach in den württembergischen Verwaltungsdienst und schließlich als Steuer- und Güterbuchkommissar nach Tübingen, wo er jede Gelegenheit benutzte, sich weiterzubilden.

In diesen jungen Jahren machte *List* bereits zwei entscheidende Beobachtungen: noch in der Gerberei kam ihm der Gedanke, die mühselige Handarbeit könne viel besser und schneller durch Maschinen geleistet werden, die von dem durch die Stadt fließenden Bach angetrieben würden; und in der Verwaltung erkannte er in dem uninteressierten, lahmen und umständlichen »Bureaukraten- und Schreiberregiment« eine der Hauptursachen vieler Nöte seiner Zeit. Diese beiden Erfahrungen weckten in ihm einen entscheidenen wirtschaftlichen Fortschritts- und Freiheitswillen, der sein ganzes späteres Leben bestimmte.

Im Dienste des am Stuttgarter Hofe wegen seiner freiheitlichen Gesinnung unbequem gewordenen und deshalb als Kurator der Universität nach Tübingen versetzten *Freiherrn von Wangenheim* konnte *List* seine Erfahrungen erweitern und sich dank der Förderung durch Wangenheim an der Universität weiterbilden.

Insbesondere kann er auch bereits hier an den Reformvorschlägen für die württembergische Verfassung mitwirken. Denn *Wangenheim* hatte erkannt;

daß ein neues Geschlecht von Staatsbeamten herangezogen werden müsse. Zu diesem Zweck gründete er eine neue Fakultät der Staatswissenschaften, an die er – zum Verdruß aller Bürokraten und Schulgelehrten – den jungen *Friedrich List* berief, obwohl diesem die althergebrachte Schulbildung fehlte.

Aber *List* rechtfertigte sehr rasch seine Berufung: Er brachte in kürzester Frist eine eigene Abhandlung über »Gedanken über die württembergische Staatsregierung«, ferner über »Das System der Gemeindewirtschaft« und eine »Kritik des Verfassungsentwurfs«. Aufgrund dieser Arbeiten erhielt er schließlich den Auftrag, die von *Justus Möser* stammende württembergische Gemeindeordnung den Erfordernissen der Zeit entsprechend umzugestalten. Für die Schulung der Beamten fordert er in seinem »Gutachten über die Errichtung einer staatswissenschaftlichen Fakultät« eine gründliche Ausbildung. Und 1817, also als 28jähriger, wird er auch offiziell zum Professor der Staatsverwaltungspraxis an der Universität ernannt.

Aber dem stürmischen Charakter *Friedrich List* ging die Entwicklung viel zu langsam. Als Agitator für Selbstverwaltung der Gemeinden hatte er bereits den »Volksfreund aus Schwaben – ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht« gegründet und darin »Preßfreiheit« und »Geschworenengerichte« gefordert. Und dem *Freiherrn vom Stein* ähnlich setzte er sich aktiv für die Gemeindeselbständigkeit ein: Die Gemeinde ist gleichsam der Staat im kleinen; im Staate sollen Regierung und gemeindliche Selbstverwaltung ineinandergreifen.

Als *List* dann auch noch im Frühjahr 1819 als Generalkonsulent des von ihm gerade gegründeten Vereins deutscher Kaufleute und Fabrikanten eine Eingabe an die Bundesversammlung in Frankfurt am Main macht mit dem Ersuchen, die Warenzölle innerhalb Deutschlands aufzuheben und ein einheitliches deutsches Zollsystem zu errichten, da ist es mit der Geduld der württembergischen Regierung vorbei: mit der Begründung, daß es die württembergische Regierung nicht erlauben könne, daß *List* eigenmächtigerweise im »Ausland« Frankfurt diesen Handels- und Gewerbeverein gegründet und für ihn beim Bund tätig geworden sei, wird er seiner Tübinger Lehrtätigkeit enthoben.

List läßt sich aber nicht einschüchtern. 1821 gründet er das »Organ für den deutschen Handels- und Fabrikantenstand«. Doch bringt ihn diese Vereinstätigkeit nun in äußersten Verdacht nicht allein beim Bundestag und bei einzelnen Fürsten, sondern vor allem auch bei *Metternich*.

Bereits in der Denkschrift und dann im »Organ« zeichnen sich alle für *Lists* spätere Gedanken charakteristischen Hauptlinien ab. Da seine Gedanken

jedoch weitergingen, als es selbst den Vereinsmitgliedern lieb war, drängen sie ihn schließlich aus der Führung hinaus.

Bei der Landtagswahl des Jahres 1819 hatte die Stadt Reutlingen *List* zum Abgeordneten nach Stuttgart gewählt. Sofort nach seinem Eintritt in den Landtag stellt er den Antrag, daß die Kammer Mittel in Beratung ziehen möge, »wodurch dem so tief gesunkenen Gewerbe und Handel des Vaterlandes wieder aufgeholfen werden könne«. In den Weihnachtsferien danach verfaßt er eine »*Reutlinger Adresse*«, in der er in äußerster Schärfe den gesamten überkommenen Beamtenstand angreift, zugleich aber auch dem König dankt, daß er dem Lande eine freiheitlichere Verfassung gewährt habe, die es dem Bürger gestattet, seine Stimme über die »herrschenden Gebrechen« zu erheben. Und er gibt einen »kurzen Abriß dessen, was wir für *altes* und auch für *gutes* Recht erkennen«.

Diese »Reutlinger Adresse« wurde jedoch sofort beschlagnahmt und eine Untersuchung gegen *List* eingeleitet. Trotz Immunitätsgesetz wurde *List* aus der Kammer ausgeschlossen und vor ein Kriminalgericht gestellt und zu zehn Monaten Festungshaft verurteilt. Zwar entzieht sich *List* kurzerhand der Einkerkerung durch Flucht nach Frankreich, bei welcher Gelegenheit er in Paris *Lafayette* kennen lernt, doch kehrt er auf Anraten von *Ludwig Uhland* zurück und sitzt die Strafe, von der ihm schließlich die Hälfte erlassen wird, auf dem Hohen Asperg ab. Diese Begnadigung erfolgte nicht zuletzt aufgrund des wiederholten Eingreifens des Buchverlegers *Cotta* – unter der Bedingung, daß List innerhalb weniger Tage nach Amerika auswandert.

Diese Reise nach Amerika, wo *List* schließlich fast sechs Jahre lang bleibt, wurde für ihn besonders deshalb von großer Bedeutung, weil er hier das außerordentlich rasche Wachstum der Industrie dank der gegen England gerichteten Schutzzölle und der unbedingten Wirtschaftsfreiheit innerhalb des riesigen Landes, sowie dank der frühzeitigen stürmischen Verkehrsentwicklung durch die Eisenbahnbauten erleben konnte. *List* wurde damit der erste Politische Ökonom, der beide Welten miteinander vergleichen konnte im Gegensatz zu allen anderen Theoretikern, die stets nur ihrem Lande und ihrer Gesellschaftsschicht verbunden waren.

Nachdem *List* zunächst mit einer mit großen Hoffnungen begonnenen Farmwirtschaft erfolglos geblieben ist, übernimmt er in Reading in Pennsylvenia die Leitung der deutschen Zeitung »Adler«, die ihn in Verbindung mit dem Präsidenten der »Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen und Künste in Philadelphia« *Charles Ingersoll* bringt. In zwölf »Offenen Briefen« an *Ingersoll*, die 1827 auch in Buchform unter dem Titel »Outlines of a new System of

political economy, in a series of letters addressed by F. List to Charles Ingersoll« erschienen und außerdem in fünfzig amerikanischen Zeitungen abgedruckt worden sind, faßt *List* all das zusammen, was er später in seinem »Nationalen System der politischen Ökonomie« ausführlich dargelegt hat.

List hatte in diesen Briefen die liberale Schule *Adam Smith's* bekämpft, weil deren Gedanken der unbedingten Handelsfreiheit die wirtschaftliche Entwicklung des noch jungen Amerika behindere. Und *Ingersolls* Gesellschaft erklärte öffentlich,

»daß *List* durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitschen Ökonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werte und durch die darauf basierten Argumente ein neues, naturgemäßes System der politischen Ökonomie begründet und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe.«[1]

Eines Tages entdeckt *List* ein Steinkohlenlager, gründet zu seiner Ausbeutung eine Gesellschaft, die rasch 700.000 Dollar zusammenbringt und durch den Bau einer Eisenbahn den Kohlengruben erhebliche Gewinne einbringt. Zugleich entstehen an ihrer Anfangs- und Endstation zwei Städte, Tamaqua und Port Clinton. So wird *List* durch seine Entdeckung bald ein wohlhabender Mann.

Aber das alles befriedigt ihn nicht: er will zurück nach Deutschland. Als Konsul der amerikanischen Regierung kommt er 1832 nach Leipzig, wo die Zolleinheit Deutschlands, für die er dreizehn Jahre zuvor gekämpft hatte, unmittelbar vor ihrer Verwirklichung stand. Zwar nicht in der Form, für die er sich eingesetzt hatte, sondern – nach einem Zwischenspiel von je einer preußisch-hessen-darmstädtischen und bayerisch-württembergischen Union – in einem Zollverein, von dem Österreich ausgenommen blieb.

Diese 1834 verwirklichte Handelseinheit hatte zunächst den liberalen preußischen Zolltarif von 1818 übernommen. Als jedoch immer mehr, zumeist noch ganz junge Industriefirmen über die ausländische, zumal englische Konkurrenz klagten, begann zwischen den Anhängern des Freihandels und den Befürwortern eines stärkeren Zollschutzes eine immer heftigere Polemik. Und just in diesem Augenblicke, im Mai 1841, erscheint bei *Cotta Friedrich Lists* »*Das nationale System der politischen Ökonomie*«.

Fast gleichzeitig mit der Verwirklichung der deutschen Handelseinheit war

1 *Adolf Damaschke*, Geschichte der Nationalökonomie, Band 2, S. 22, Fischer Jena 1918

die erste deutsche Eisenbahn in Betrieb genommen worden, am 7. Dezember 1835, zwischen Nürnberg und Fürth. Da die kurze Strecke dieser Bahn, nur sechs Kilometer, den außerordentlichen Nutzen der Eisenbahnen für Massentransporte und Schnelligkeit des Verkehrs noch nicht schlagkräftig demonstrieren konnte, blieb die Gegnerschaft des Eisenbahnwesens ungebrochen, ja vermehrte sich noch infolge der Agitation der Interessen am bestehenden Zustand.

Dies war der Augenblick, in dem *Friedrich List* in Leipzig den Kampf um die Errichtung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden begann. In einer Vielzahl von Schriftsätzen focht er zwischen 1833 und 1835 für den Leipzig-Dresdner Bahnbau. Als dann aber, 1837 beginnend, die Bahn schließlich fertig war, die »Leipzig-Dresdner-Eisenbahn-Kompanie« das Aktienkapital von über 4 1/2 Millionen Taler zusammengebracht hatte und der Erfolg der Bahn geradezu unbeschreiblich war – fand *List* keine Stellung im Direktorium der Bahn. Mit einem »Ehrengeschenk« von 4000 Talern, das kaum seine Barauslagen für die Sache ersetzte, kaufte man sich von der Pflicht der Dankbarkeit frei. Und die Aktionärsversammlung sprach noch »den Wunsch aus, es möge ihr dankendes Anerkenntnis der schätzbaren Bemühungen des Herrn Konsul *List* für das Unternehmen besonders im Protokoll bemerkt werden».[1]

List hat kein Glück. Sein 1835 gegründetes »Eisenbahnjournal oder Nationalmagazin für Erfindungen etc.«, das in Österreich die meisten Leser hatte, wird – auf Betreiben *Metternichs* – verboten und auch in Sachsen nicht mehr zugelassen. In der gleichen Zeit verliert er in der Folge einer amerikanischen Bankenkrise sein Vermögen. Tief betroffen und verärgert geht er 1837 zuerst nach Brüssel, wo er von *König Leopold*, danach nach Paris, wo er von *Louis Philipp* ausgezeichnet wird. Sofort beginnt er hier weitere literarische Tätigkeit, schreibt das »*Natürliche System der politischen Ökonomie*« und setzt seine systematischen Studien fort.

Auf die Nachricht vom Tode seines einzigen Sohnes kehrt er nach Deutschland zurück. Von der juristischen Fakultät der *Universität Jena* wird ihm »wegen seiner Verdienste um die Sache des Deutschen Handelsvereins und des Deutschen Eisenbahnwesens« 1840 die *Doktorwürde* verliehen. Es war eine der wenigen großen Freuden seines Lebens. Endlich, zieht er 1841 auf einen Ruf der »Allgemeinen Zeitung« nach Augsburg. Hier kann er sein Hauptwerk »*Das nationale System der politischen Ökonomie*« auch erscheinen lassen. Das Buch erlebt aber nur drei Auflagen. Zwei weitere Bände, die geplant waren, wurden nicht mehr fertiggestellt.

1 *Adolf Damaschke*, Geschichte der Nationalökonomie, Band 2, S. 22, Fischer Jena 1918

Unermüdlich sind *Lists* Gegner, vor allem nahezu alle Fachgelehrten und Regierungsvertreter bemüht, die Bedeutung seines Werkes zu ignorieren, herabzusetzen und ihn persönlich der Unredlichkeit zu bezichtigen. Und je stärker seine agitatorische Tätigkeit wird, umso mehr wächst der Widerstand gegen ihn – selbst in den Kreisen, die begeistert für Deutschlands Einheit kämpfen wie, um nur einen zu nennen, *Hoffmann von Fallersleben.*

Und dabei wollte *List* im Grunde doch nur genau das, was seine im materiellen Sinne fortschrittlichen, nationalistischen, eifernden Zeitgenossen auch wollten: ein großes, mächtiges, reiches, allen Nachbarn überlegenes, expansives Deutschland.

Aber *List* fehlte es bei seiner geistigen Unruhe und Schöpferkraft, bei der Elastizität, mit der er alles Neue aufgriff, durchaus an Ruhe und Geduld, sich auf die Ausführung und Vollendung einzelner erreichbarer Projekte zu beschränken. Er wollte die Verwirklichung seiner Pläne von heute auf morgen in die Wege leiten; mit ungeheurer Leidenschaftlichkeit, mit einem abstoßenden Ungestüm attackierte er seine Gegner, wollte er das Unmögliche geradezu erzwingen.

1846 geht *List* nach England. In London agitiert er für ein Bündnis Deutschland-England – mit eben jenem England, dessen Vorherrschaft er am heftigsten bekämpft hatte. Er sah schon politische Konstellationen voraus, wie sie erst am Ende des Jahrhunderts tatsächlich entstanden sind, und wollte ihnen begegnen – ohne sich indessen überhaupt noch über die Grenzen des für ihn Möglichen im klaren zu sein. So mußte der Plan scheitern.

Todmüde kehrte er zurück, in Tirol hoffte er Ruhe und Genesung zu finden. Aber bereits bei Kufstein machte er tief deprimiert seinem Leben mit einem Pistolenschuß ein Ende. Am 30. November 1846.

B. *Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Europa*

Deutschland ist zu Ende des 18. Jahrhunderts noch eine fast rein landwirtschaftliche Nation, politisch zerstückelt, wirtschaftlich durch zahllose Zollgrenzen in seiner Entwicklung behindert.[1]

1 »Achtunddreißig Zoll- und Mautlinien lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe. Um von Hamburg nach Österreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und Mautordnungen zu studieren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. Wer aber das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern und Mautnern; der hat kein Vaterland.« (Aus der von *List* verfaßten Bittschrift des Handels- und Gewerbevereins an die Bundesversammlung in Frankfurt a.M. im Jahre 1819)

Die Entfaltung der Industrie wird durch die Zünfte behindert: die Landwirtschaft hat mit den feudalen Vorrechten zu kämpfen; hinzu kommt, daß England zum Schutz seiner Landwirtschaft 1815 Getreidezölle einführt und dadurch den damaligen deutschen Hauptexportartikel Getreide empfindlich trifft.

England hatte seinen Zollverband mit Schottland schon 1707 abgeschlossen und ihn dann 1800 durch den Einschluß Irlands noch erweitert. Und auch *Frankreich* hatte bereits 1791 alle Binnenzollschranken abgebaut. Deutschland aber, dessen Staaten sich im Innern völlig abgeschottet hatten, blieb nach außen für fremde Waren völlig offen.

In *Preußen* hatte 1807/10 mit den Stein-Hardenberg'schen Reformen (Aufhebung der Erbuntertätigkeit der Bauern, Städteordnung mit Selbstverwaltung der Bürgerschaft, Judenemanzipation, Steuer- und Finanzordnung, Gewerbefreiheit, Säkularisierung der geistlichen Güter) zwar eine Befreiungsbewegung eingesetzt, die auch nach 1815 – trotz der Heiligen Allianz – noch nicht ganz aufhörte und sich auch in ähnlicher Weise in den anderen deutschen Kleinstaaten allmählich durchsetzte, als dann aber mit der Aufhebung der Kontinentalsperre das mit Industriegütern angefüllte England den deutschen Markt mit seinen Waren überschwemmte, kam es 1816/17, noch verschärft durch miserabele Ernten und dadurch Hungersnot, zu einer schweren Wirtschaftskrise in Deutschland, die die soeben in der Entwicklung befindliche Industrie wieder im Keime zu zerstören schien. – Jedenfalls glaubte *Friedrich List* dies so zu sehen. Tatsächlich gelang England die Unterdrückung der beginnenden industriellen Entwicklung nur in *Rußland* vollständig.

Preußen setzte sich 1818 durch Aufhebung seiner Binnenzölle und einen sehr mäßigen Zollschutz zur Wehr. Die Hauptgeschädigten in *Deutschland* sind die jungen Industrien der Kleinstaaten. Nicht zuletzt für diese tritt *List* mit seiner Zollvereins-Agitation ein, die schließlich 1834 und endgültig 1841 zur Zollunion der deutschen Staaten, unter Ausschluß Österreichs allerdings, führt.

Diese Zollschutzbewegung ist es nun, die auf den härtesten Widerstand der Anhänger der *Adam Smith*'schen Freihandelslehre stößt.

II. *Friedrich Lists Volkswirtschaftslehre*

A. *Die Lehre der Klassischen Schule als Ausgangspunkt der List'schen Ideen*

List sieht in der *Smith*'schen Lehre nichts anderes als eine Ideologie im Dienste Englands. England habe zwei Generationen industrieller Entwicklung dem Kontinent voraus. Diesen Vorsprung suche es zu halten, und *Smith*'s Lehre sei weiter

nichts als eine geschickte Tarnung der materialistisch-egoistischen Ziele Englands durch das Aufstellen sogenannter natürlicher Wirtschaftsgesetze.

Gegen den *Smith*'schen Anspruch der Allgemeingültigkeit seiner Lehre und gegen ihre bedingungslose Übernahme durch die deutschen Regierungen läuft *List* Sturm. Zwar will er sie nicht ganz ersetzen, aber er will den «bodenlosen Kosmopolitismus« überwinden und die Wirtschaftslehre »auf die Natur der Dinge, auf die Lehre der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen« gründen und dadurch die Möglichkeit geben, »die Theorie mit der Praxis in Einklang zu stellen und die Politische Ökonomie .. jedem gebildeten Verstande zugänglich machen.«[1]

In diesem Kampf gegen die Smith'sche »Schule« kamen *List* viele Argumente bekannter Franzosen und Amerikaner zustatten oder regten ihn an. Besonders zu nennen sind die Franzosen *Dupin* (dit Dupin Aîné) – von diesem stammt der Ausdruck »produktive Kräfte« – und Jean-Antoine *Chaptal* und die Amerikaner *Hamilton*, Daniel *Raymond* und Charles *Ingersoll* – die alle die Notwendigkeit des Schutzes junger Industrien durch Zollschranken betonten.

Das erfolgreiche Beispiel der Amerikaner bekräftigt *List* in seiner Überzeugung von der Notwendigkeit der Einführung von Schutzzöllen für Deutschland. Überdies beeindruckte ihn auch die unendliche Weite Amerikas und ihre auf die Ausweitung der Wirtschaft so günstigen Folgen.

Hieraus zieht *List* seinen Analogieschluß für einen Zusammenschluß Mitteleuropas unter deutscher Führung. So wird also *List* durch die Erkenntnis der Notlage der deutschen Wirtschaft seiner Zeit und durch das Studium der Geschichte und durch die Verwendung des geschichtlichen Vergleichs auf zwei für die spä-

1 Schon in der Vorrede zur dritten Auflage des »Nationalen Systems« schreibt *List*:
»Die Theorie *Smith*'s wies auf das Prinzip der Handelsfreiheit. Vernunftgemäß schien mir dieses Prinzip allerdings, und auch durch die Erfahrung erprobt, wenn ich die Wirkung der Aufhebung der französischen Provinzialdouanen und der Vereinigung der drei Königreiche des Inselreiches in Betracht zog. Allein die erstaunlichen Wirkungen des Kontinentalsystems (gemeint ist die Kontinentalsperre) und die zerstörenden Folgen seiner Aufhebung lagen damals noch zu nahe, als daß ich sie hätte übersehen können, sie schienen mir mit jenen Beobachtungen in grellem Widerspruch zu stehen, und im Bestreben, mir den Grund dieser Widersprüche klar zu machen, kam ich auf den Gedanken: das alles sei nur wahr, wenn alle Nationen wechselseitig das Prinzip der Handelsfreiheit befolgten, wie es von jenen Provinzen wechselseitig befolgt worden sei. Durch diesen Gedanken ward ich auf die Natur der *Nationalität* geleitet: ich sah: die Theorie habe vor lauter Menschheit, vor lauter Individuen die Nationen nicht gesehen; es ward mir klar, daß unter zwei in der Kultur weit vorgerückten Nationen freie Konkurrenz für beide nur dann wohltätig wirken könne, wenn beide sich auf einem ungefähr gleichen Standpunkt der industriellen Bildung befänden, und daß eine durch unglückliche Schicksale in Industrie, Handel und Schiffahrt weit zurückgebliebene Nation, wenn sie übrigens die zu deren Ausbildung erforderlichen geistigen und materiellen Hilfsmittel besitze, sich allererst durch eigene Kraftanstrengung befähigen müsse, mit weiter vorgerückten Nationen freie Konkurrenz zu halten. Mit einem Wort: ich kam auf den Unterschied zwischen der *kosmopolitischen* und *politischen* Ökonomie; es entstand in mir die Idee: Deutschland müsse seine Provinzialdouanen aufheben und durch ein gemeinschaftliches Handelssystem nach außen denjenigen Grad von industrieller und kommerzieller Ausbildung zu erreichen streben, den andere Nationen durch ihre Handelspolitik errungen hatten.«

tere Wirtschaftswissenschaft wichtige Gesichtspunkte gelenkt: auf die »*Nation*« als eine Wirtschaftseinheit und die »*produktiven Kräfte*«. Bereits im Vorwort seines Buches »*Das nationale System der politischen Ökonomie*« faßt er seine Grundüberzeugung wie folgt zusammen:

> »Der Verfasser wird im direkten Widerspruch mit der Theorie allererst die Geschichte um ihre Lehren befragen, daraus seine Fundamentalgrundsätze ableiten, nach Entwicklung derselben die vorangegangenen Systeme einer Prüfung unterwerfen und am Ende, da seine Tendenz durchaus eine praktische ist, den neuesten Stand der Handelspolitik darlegen.

Und was lehrte ihn nun die Geschichte?

> »Überall und zu jeder Zeit sind Intelligenz, Moralität und Tätigkeit der Bürger mit dem Wohlstand der Nation im gleichen Verhältnis gestanden, haben die Reichtümer mit diesen Eigenschaften zu- oder abgenommen; allein nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Individuen Bedeutendes zustande gebracht, wo sie nicht durch die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Institutionen und Gesetze, durch die Staatsadministrationen und durch die äußere Politik, vor allem aber durch die Einheit und Macht der Nation unterstützt gewesen sind.
>
> »Überall zeigt uns die Geschichte eine mächtige Wechselwirkung zwischen den gesellschaftlichen und den individuellen Kräften und Zuständen. . . .
>
> »Die Geschichte lehrt also, daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen.«[1]

B. *Die Bedeutung der Nation bei Friedrich List*

Die durch Liberalismus und Romantik bedingte zwiespältige Geisteshaltung *Lists* wird bereits bei der Glorifizierung der Nation, dem Kernstück seines gesamten Lehrens und Wirkens, sehr deutlich. *List* selbst:

> »Als charakteristischen Unterschied des von mir aufgestellten Systems, bezeichne ich die *Nationalität*. Auf die Natur der Nationaliät als des Mittelgliedes zwischen Individualität und Menschheit ist mein ganzes Gebäude gegründet.«[1]

1 *Friedrich List*, »Das nationale System der politischen Ökonomie« Dritte Auflage, Gustav Fischer Jena 1920.

Liberalistisches Denken führt *List* dazu, in der Zukunft die Verwirklichung einer Konföderation aller Nationen als Aufgabe der Menschheit zu sehen. Doch gehe der Weg dahin über die vorherige Bildung gleichgestellter, mächtiger und freier Nationen. Das Individuum allein – direkt in einer kosmopolitischen Menschheit stehend – sei undenkbar. Nur durch die Nation und in der Nation könne das Individuum geistige Bildung und produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen. Ja, er sagt sogar:

> »Was hülfe es dir, so du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner – Nationalität«

Es ist nur folgerichtig, wenn *List* dann fordert, daß die Nation ein Höchstmaß an Macht und damit Unabhängigkeit besitzen soll, denn »Unabhängigkeit und Macht sind das sine qua non jeder Nationalität«.

Diesen Satz müssen wir uns stets vor Augen halten, wenn wir Lists Wirken und Lehren verstehen wollen. Denn alles, was er tat und schrieb, hatte die Einigung der deutschen Nation und die Förderung ihrer Wirtschaft als Mittel zur Stärkung ihrer Macht zum Ziele. Aus dieser Haltung heraus fordert er den Primat der Politik vor der Wirtschaft.

Allerdings hat *List* – und darin zeigt sich das Erbe der Aufklärung und das Beispiel Englands – den Begriff »Nation« nicht in solcher Allumfassendheit aufgefaßt, wie wir es inzwischen zur unauslöschlichen Schande Deutschlands erfahren haben. Er sagte vielmehr, daß die Freiheit des Individuums innerhalb der Nationen eine Voraussetzung für jeden Fortschritt sei, und an zahllosen Stellen seiner Schriften bringt er dies zum Ausdruck. Vor allem weist er auch gerne auf die für Frankreichs Wirtschaft verderblichen Folgen des Edikts von Nantes hin (das zur Vertreibung der Hugenotten führte) und auf die Inquisition in Spanien, die »längst über die spanischen Flotten das Todesurteil gesprochen hatte, ehe es von den Flotten Englands und Hollands vollzogen ward.«

Dennoch – es bleibt ein Erschrecken über diese Gedanken Lists, zumal er selbst, wohl als erster, eine Definition des Begriffes »Imperialismus« gebracht hat, wobei er die Organisationsform der von ihm gedachten weltpolitischen Blöcke – und einen solchen wollte er auch unter Führung Deutschlands sich entwickeln sehen – als »Metropol-Kolonial-Schutzsystem« bezeichnete. Vorbild war ihm dabei das britische Weltreich, das England die »Manufaktursuprematie« gebracht habe, sowie eine Vision von der Ausdehnung der Vereinigten Staaten über ganz Nordamerika, und, zumindest wirtschaftlich, weit darüber hinaus. Und dabei hat für ihn auch der Krieg als Mittel der Verwirklichung naturgegebener »Lebensrechte« der großen Imperien einen durchaus legitimen Platz. Ja, er hat unter diesem Gesichtspunkt sogar schon von der Bedeutung der Entwicklung des deutschen

Eisenbahnsystems für eine rasche Truppenverschiebung von Ost nach West und umgekehrt gesprochen, wodurch ein Zweifrontenkrieg unschwer geführt werden könne – wenn nicht im Hinblick darauf ein Krieg gegen Deutschland überhaupt gar nicht erst gewagt werde. . . .

C. *Die Wirtschaftsstufen und -Systeme nach Friedrich List*

Nach *List* haben die Völker im Laufe der Geschichte folgende Wirtschafts*stufen* durchlaufen: den Zustand der ursprünglichen Wildheit, den Hirtenstand, den Agrikulturstand, den Agrikultur-Manufakturstand, den Agrikultur-Manufaktur-Handelsstand.

Eine Nation, die auf der obersten Stufe des Agrikultur-Manufaktur-Handelsstandes stehe, und eine solche sei eigentlich nur England, bezeichnet *List* als eine »normalmäßige Nation«. Dieses Ziel der normalmäßigen Nation zu erreichen, sei auch Deutschlands Aufgabe.

In seiner Beschreibung der Wirtschafts*systeme,* mit denen er den Ackerbau, die Industrie und den Handel als Einzelzweige meint, sagt *List* nicht: die Industrienation sei das Ergebnis einer eigenartigen Geisteshaltung, sondern er fordert, daß der *Staat* die Industrie fördern solle, weil dem Industriesystem ein höherer Wert innewohne.

> »Beim rohen Ackerbau herrscht Geistesträgheit, körperliche Unbeholfenheit, Festhalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrensweisen, Mangel an Bildung, Wohlstand und Freiheit. Der Geist des Strebens nach steter Vermehrung der geistigen und materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit charakterisiert dagegen den Manufaktur- und Handelsstaat.«

Aus diesem Satz wie aus anderen spricht *Lists* Überzeugung, auf Einführung *äußerer* Einrichtungen folge notwendigerweise eine *innere* Wirkung; Eisenbahnen, Zollunion, Einheitsstaat, Großwirtschaftsraum usw. machten auch bereits eine Nation aus. Und zweifellos ist seine leidenschaftliche Agitation für Eisenbahnen und Zollverein nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß er glaubt, er schaffe mit einer deutschen Agrikultur-Manufaktur-Handelseinheit auch zugleich die deutsche Nation.

Aus dem zwar phänomenalen, aber nur relativ kurzen Blühen der Kultur und Wirtschaft der italienischen Stadtstaaten und selbst der Hanse, ja auch Portugals und der Niederlande, schließt er, daß nur solcher Reichtum und solche Handelsmacht sich über die Jahrhunderte behaupten und erweitern ließen, die auf der

Grundlage einer geschlossenen großen Nation entstanden seien und von dieser Nation getragen würden. England sei eine solche Nation, in England seien Macht und Unabhängigkeit nicht allein auf Waffengewalt, sondern vor allem auf Reichtum, wagenden Kaufmannsgeist, Schiffahrt und ein unermeßliches Territorium gegründet.

Diese von den deutschen Idealisten seiner Zeit so verachtete »Krämernation«, deren »Hypocrisy« zum Beispiel Schopenhauer aufs tiefste abgestoßen hat, ist für *List* also das leuchtende Vorbild für Deutschland. Und er empfiehlt den Deutschen, sich die Maximen, die England groß gemacht haben, genau anzusehen und daraus zu lernen.

D. *Die Lehre von den produktiven Kräften der Nation*

Die Beschäftigung mit den Ursachen der außerordentlichen Erfolge Englands veranlaßte *List*, sich mit der Lehre des *Adam Smith* eingehend auseinanderzusetzen. Gegenüber den Schutzzollbestrebungen der deutschen Länder zum Zwecke der Erhaltung der während der Kontinentalsperre gegründeten deutschen Industrieunternehmen wird von den Vertretern der klassischen »Schule« eingewandt, daß sowohl Nationen als auch Individuen auf den billigsten Märkten kaufen und alle ihre Energien der Produktion derjenigen Warengattungen zuwenden sollten, die für sie die größten Gewinne abwerfen.

> »Die Industrie der Gesellschaft kann nur insoweit vermehrt werden, als ihr Kapital sich vermehrt, und das Kapital der Gesellschaft kann sich nur nach Maßgabe der Ersparnisse vermehren, die sie nach und nach aus ihren Einkünften macht.« *(Smith)*

Ein Schutzzoll jedoch verhindere gerade die Anhäufung von Ersparnissen und verhindere somit gerade das Ziel der Nation: den Aufbau der Industrie.

Diese Argumentation reizte *List* aufs äußerste, und er beweist der »Schule«, daß ihre Theorie, nur körperliche Arbeit schaffe Tauschwerte, falsch ist, daß vielmehr jede Art von Arbeit produktiv sei, und vor allem, daß die »Theorie der Werte« deshalb falsch sei, weil ja gerade nicht die Tauschwerte, das heißt das Geld, die Voraussetzung der Arbeitsteilung und damit des Reichtums sei, sondern daß die produktiven Kräfte die Voraussetzung der Tauschwerte und mithin auch die Industrie Voraussetzung und nicht Folge der Anhäufung der Tauschwerte sei. Denn »die Kraft Reichtümer zu schaffen, ist ... unendlich wichtiger, als der Reichtum selbst.«

»Die Prosperität einer Nation ist nicht, wie *Say* glaubt, umso größer, je mehr sie Reichtümer, d. h. Tauschwerte aufhäuft, sondern je mehr sie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat.«[1]

»Was kann es anderes sein als der Geist, der die Individuen belebt, als die gesellschaftliche Ordnung, welche ihre Tätigkeit befruchtet, als die Naturkräfte, deren Benützung ihnen zu Gebot stehen? Je mehr der Mensch einsieht, daß er für die Zukunft sorgen müsse .. je mehr er von Jugend auf an Nachdenken und Tätigkeit gewöhnt ist, je mehr seine edlern Gefühle gepflegt und Körper und Geist gebildet worden sind ..., desto mehr wird er Kopf und Gliedmaßen zum Behuf der Produktion anstellen, desto mehr wird er zu leisten vermögen, desto besser wird er mit den Früchten seiner Arbeit haushalten. In allen diesen Beziehungen hängt jedoch das meiste von den Zuständen der *Gesellschaft* ab, in welcher das Individuum sich gebildet hat und bewegt; davon, ob Wissenschaft und Künste blühen, ob die öffentlichen Institutionen und Gesetze, Religiosität, Moralität und Intelligenz, Sicherheit der Person und des Eigentums, Freiheit und Recht produzieren, ... ob die Macht der Nation groß genug ist, um den Individuen den Fortschritt von Generation zu Generation zu sichern und sie zu befähigen, nicht nur ihre inneren Naturkräfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu benützen, sondern auch durch auswärtigen Handel und Kolonialbesitz die Naturkräfte fremder Völker sich dienstbar zu machen.

»*Adam Smith* hat die Natur dieser Kräfte im ganzen so wenig erkannt, daß er nicht einmal der geistigen Arbeit derer, welche Recht und Ordnung handhaben, Unterricht und Religiosität, Wissenschaft und Kunst pflegen usw., Produktivität zugesteht ... in seinen Forschungen ... geht er nicht weiter, als bis zur *Teilung der Arbeit*, und diese erklärt er einzig aus dem Tausch, aus der Vermehrung der Kapitale und der Ausdehnung des Marktes. Sofort versinkt seine Lehre immer tiefer und tiefer in Materialismus, Partikularismus und Individualismus. Hätte er die Idee »*produktive Kraft*« verfolgt, ohne sich von der Idee »*Wert, Tauschwert*« beherrschen zu lassen, so hätte er zur Einsicht gelangen müssen, daß einer *Theorie der Werte* eine selbständige *Theorie der produktiven Kräfte* zur Seite stehen muß, um die ökonomischen Erscheinungen zu erklären.[2]

An allererster Stelle zählt *List* die *Erziehung* zu den produktiven Kräften. Wer seine Ersparnisse nur auf Zinsen anlege und seine Söhne allzu früh arbeiten lasse, damit sie rasch verkäufliche Produkte herstellen und Geld verdienen, handele

1 *List*, Seite 233.
2 *List* a.a.O., Seite 225/226.

nach der *Smith*'schen Theorie der Werte, wer aber seinen Söhnen eine erstklassige Ausbildung zuteil werden lasse, die sie befähige, später einmal eine weitaus wertvollere Produktion zu erstellen, handele nach der Theorie der produktiven Kräfte. Und nur ein Staat, der die letztere Art der Entwicklung befördere, sei ein fortschrittlicher Staat.

> »Um den Einfluß der Gedanken- und Gewissensfreiheit auf die produktiven Kräfte der Nationen kennen zu lernen, braucht man nur die Geschichte von England und dann die von Spanien zu lesen.«[1]
>
> »Sehen wir nun, in welche seltsame Irrtümer und Widersprüche die »Schule« verfallen ist, indem sie den bloß materiellen Reichtum oder den Tauschwert zum Gegenstand ihrer Forschung machte und die bloß körperliche Arbeit als die produktive Kraft bezeichnete.
> »Wer Schweine erzieht, ist nach ihr ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft... Der Arzt, welcher seine Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, wohl aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerte oder Pillen, die er produziert, nur wenige Minuten existieren mögen...«[2]

Hier also widerspricht *List* ganz entschieden der *Smith*'schen These, daß nur solche Arbeit produktiv sei, deren Ergebnis man verkaufen kann; und ferner, daß das Kapital – und damit nach *Smith* der »Hang zu sparen« – die Voraussetzung der Industrialisierung sei. Der menschliche Geist allein ist der Träger und der nervus rerum aller Wirtschaftserscheinungen für *List*.

Vor allem aber betont *List* immer wieder, daß die Gemeinschaft mehr ist als die Summe der Individuen, die in einer *Nation* zusammenwirkenden Kräfte mehr als die Summe der Einzelkräfte. Ja, er geht noch weiter: die gesamte *Kultur* der Nation wird für ihn zur produktiven Kraft in der Wirtschaft. Alles kulturelle Leben der Nation überhaupt ist für ihn produktive Kraft im Dienste der Nation als Machtgebilde zum Zwecke der Steigerung der *Macht* der Nation.

Damit ist es für *List*

> »die Aufgabe der Nationalökonomie, die ökonomische Erziehung der Nation zu bewerkstelligen und sie zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft vorzubereiten.«.

* * *

Es fällt schwer, hier nicht an *Goethes* Wort aus einem der letzten Kapitel von »*Wilhelm Meisters Wanderjahre*« zu denken:

1 *List* Seite 227.
2 *List* Seite 241

»Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung gewonnen, es wird kommen und treffen.«

und an einen Brief *Goethes* an seinen Freund *Karl Friedrich Zelter* vom 6. Juni 1825:

»Alles aber, mein Teuerster, ist jetzt ultra, alles transzendiert unaufhaltsam, im Denken wie im Tun. Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, der er bearbeitet.

Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren ... Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind.

Laßt uns soviel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.«[1]

E. *Förderung der produktiven Kräfte der Nation durch Schutz- und Erziehungszölle für die Industrie und Großraumbildung durch ein großzügiges Verkehrs netz*

Nachdem *List* einmal die Forderung erhoben hatte:

»Die Entwicklung der Macht der Nation und zu diesem Zweck die Förderung der produktiven Kräfte der Nation ist die Aufgabe der Zeit!«

ergeben sich seine weiteren Forderungen, Ideen, Lehren gewissermaßen von selbst.

Die *Hauptzüge seines Schutzzollsystems* lauten:

1. Das System des Schutzzolls ist nur da berechtigt, wo sein Zweck die *industrielle Erziehung* einer Nation ist. Es ist daher da nicht berechtigt, wo, wie in England, diese Erziehung bereits abgeschlossen ist, und auch da nicht, wo eine Nation keine Fähigkeiten und natürliche Hilfsmittel zu solcher Erziehung besitzt.

1 *Goethe*, Briefe, Hanser-Verlag, München 1958.

2. Der Schutzzoll ist nur da zu rechtfertigen, wo eine Nation in ihrem Fortschritt durch eine machtvolle, ausländische *Konkurrenz* behindert wird, wie im Falle Deutschlands durch die englische Konkurrenz zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

3. Der Schutzzoll darf nur so lange in Kraft bleiben, bis die zu schützende Manufaktur ausreichend erstarkt ist.

4. Der Schutzzoll darf sich nie auf die Landwirtschaft erstrecken. Denn der Wohlstand der Landwirtschaft hängt vom Fortschritt der Industrie ab, während eine Preiserhöhung der Lebensmittel und Rohstoffe der Industrie schaden würde. Überdies bestehe eine natürliche und vorteilhafte Scheidung der Bodenkulturen zwischen den verschiedenen natürlichen Regionen der Erde. Schließlich brauche der deutsche Landwirt keinerlei Schutz, sondern Absatzgebiete (weshalb *List* gegen die Englischen Corn Laws stritt).

Im übrigen fordert *List* die Aufhebung sämtlicher Zollschranken innerhalb Deutschlands, zu welchem Zweck er ja für den Deutschen Zollverein agitiert hatte, sowie eine Erweiterung des deutschen Zollgebietes um die Niederlande und Dänemark als die Gebiete, die »von Natur und eigentlich von altersher« zum Reich gehören müßten. Außerdem deutet er auf Südosteuropa und rät, besonders mit Ungarn ein gutes Einvernehmen zu erzielen, um dort vor allem den großen Auswandererstrom aufzunehmen, der sonst in der angelsächsischen und amerikanischen Welt rasch anglisiere. Schließlich macht er sich Gedanken über die Erwerbung von überseeischen Kolonien und denkt dabei an Australien, Neuseeland und Südamerika und an einen regen Überseeschiffsverkehr – ganz nach dem englischen Vorbild. Innerhalb Deutschlands aber tritt *List* für weiteren großzügigen Eisenbahnbau ein.

* * *

III. *Lists Lehre und Bestrebungen im Lichte der Kritik*

Zunächst ist festzuhalten: *wir verdanken Friedrich List*

1. *den systematischen Gebrauch der Methode des historischen Vergleichs.* Damit wird die Geschichtsforschung zu einem Mittel der Erkenntnis und *List* in gewisser Hinsicht der Begründer der »Historischen Schule« der deutschen Nationalökonomie;

2. *die Erkenntnis der Bedeutung der Nation als Wirtschaftsgemeinschaft,* durch die die produktive Energie der Individuen eine außerordentliche Steigerung erfahren und durch wirtschaftspolitisch-geeignete Mittel noch weiter erhöht werden kann. Das tatsächliche Wirtschaftsleben und die abstrakte Theorie sind eben zwei ganz verschiedene Dinge;

3. *die Erkenntnis der produktiven Kräfte an sich* und damit die Ergänzung der *Smith*'schen Theorie vom Sparkapital als dem nervus rerum aller Wirtschaftsentwicklung, das heißt also die Hervorhebung der Bedeutung der produktiven Leistungen als Voraussetzung für jede Reichtumsbildung.

4. *den seherischen Blick in die Zukunft* in richtiger Erkenntnis der zu erwartenden dynamischen Entwicklung des Nationalstaats und der Richtung, die diese nehmen wird: Zusammenschluß Deutschlands zu einer alle Nachbarn überragenden wirtschaftlichen und politischen Macht und des daraus sich ergebenden Expansionsstrebens dieses neuen »Reiches« mit den weiteren Folgen militärischer Zusammenstöße mit den Mächten in Ost und West (Zweifrontenkrieg).

Aber so bemerkenswert dieser Seherblick auch gewesen ist, so hat *List* doch zwei für die Zukunft Europas entscheidende Probleme offensichtlich nicht wahrgenommen:

1. die Krisenanfälligkeit der freien Marktwirtschaft (die er ja nicht prinzipiell abgelehnt hat, sondern nur in den Dienst der Nation eingebunden wissen wollte) und damit die Notwendigkeit der Sicherung dauernder Konjunktur als der Voraussetzung sowohl der Vollbeschäftigung aller, als auch der Erhaltung der Freiheit – und dadurch der sozialen Sicherheit – aller. Und dies ist nun einmal eine Frage der Geld- und der Bodenordnung, womit sich aber *List* überhaupt nie abgegeben hat;

2. *die geistige Zerrissenheit Deutschlands* und damit die Notwendigkeit der Besinnung der Deutschen auf ihr eigentliches Wesen, wie es in zahllosen Äußerungen vieler seiner Zeitgenossen zum Ausdruck kommt – hier nur einige Beispiele:

   Goethe am 4. Januar 1824 zu Eckermann:

   »Es ist wahr, ich konnte kein Freund der französischen Revolution sein, denn ihre Greuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren.«

   »Ebensowenig war ich ein Freund herrischer Willkür. Auch war ich vollkommen überzeugt, daß irgend eine große Revolution nie Schuld des Volkes ist, sondern der Regierung. Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen, und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird.«

»Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigen Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält; ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt.[1]

Schiller in »Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon«

»Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln; hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein. . . .

»Überhaupt können wir bei Beurteilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und lobenswürdig sind, insofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreitung der Kultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen.«[2]

Wilhelm von Humboldt in seiner Schrift »Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates«:

»Der Staat enthalte sich aller Sorgfalt für den positiven Wohlstand der Bürger und gehe keinen Schritt weiter, als zu ihrer Sicherstellung gegen sich selbst und gegen auswärtige Feinde notwendig ist; zu keinem andern Endzwecke beschränke er ihre Freiheit.«

»Ganz und gar hört es auf, heilsam zu sein, wenn der Mensch dem Bürger geopfert wird. . . Daher müßte . . die freieste, so wenig als möglich schon auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichtete Bildung des Menschen überall vorangehen. Der so gebildete Mensch müßte dann in den Staat treten und die Verfassung des Staats sich gleichsam an ihm prüfen.[3]

1 *Eckermann* »Gespräche mit Goethe« S. 375/76, Th. Knaur Nachf., Berlin 1924
2 *Schiller* »Sämtliche Werke, 10. Band, Seite 440/41, Cotta Tübingen 1847
3 Reclam Leipzig 1991-92a

»Es ist vielleicht kein Land, das so selbständig und frei zu sein verdient als Deutschland, weil keines seine Freiheit so rein und einzig zu innerer, jedem wohltätiger Anstrengung zu benutzen geneigt ist. Der Deutsche hat unter allen Nationen am wenigsten eine zerstörende und am meisten eine immer an sich zurückwirkende Kraft, und wenn der Besitz der Freiheit gerettet ist, wird Deutschland sicher sehr bald in jeder Art der Bildung und Gesinnung hervorragen. . . Die Liebe zu Deutschland ist daher auch wirklich eine andere, als die andere Nationen für ihr Vaterland haben. Sie wird vielmehr durch etwas Unsichtbares zusammengehalten und ist viel freier von Bedürfnis und Gewohnheit. Sie ist nicht sowohl Anhänglichkeit an die Erdscholle, sie ist mehr Sehnsucht nach deutschem Geist und Gefühl, die sich in allen Zonen empfinden und in alle verpflanzen lassen.«[1]

Schelling »Über das Wesen deutscher Wissenschaft« 1812:

»Die deutsche Nation strebt mit ihrem ganzen Wesen nach Religion, aber ihrer Eigentümlichkeit gemäß nach Religion, die mit Erkenntnis verbunden und auf Wissenschaft gegründet ist ... Wiedergeburt der Religion durch die Wissenschaft, dieses eigentlich ist die Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Ziel aller seiner Bestrebungen.«[2]

Für *Friedrich List* ist eine solche Sicht der deutschen Dinge augenscheinlich unbekannt, auf jeden Fall aber ohne jede Wirkung auf seine Tätigkeit geblieben. Nur die Hinwendung zur sichtbaren, faßbaren Welt, ja die Verabsolutierung des Zweckhaften und des materiellen Glücksstrebens der Bürger in der Nation und für die Nation kennzeichnet sein Streben. Reichtum, Macht und Ansehen der Nation sind seine höchsten Lebenswerte und Ziele. Der mystisch-romantische Schleier, durch den er Deutschland in verklärtem Licht sieht, kann nicht verheimlichen, daß er das »Reich« letztlich als bloße Interessengemeinschaft sieht, in der – entgegen allem wahren Menschentum – der Geist in den Dienst des ganz banalen Wohlseins gestellt wird – mag auch seine Opferbereitschaft für diese »Idee« noch so groß gewesen sein.

1 W.v.H. an Caroline von Humboldt drei Wochen nach der Völkerschlacht bei Leipzig, zit. i. »Beiträge zur Geschichte des Abendlands« v. K. Keyer, Kreßbrnn 1954.

2 *F.W.J. Schelling* »Über das Wesen deutscher Wissenschaft« in der Sammlung »Deutscher Geist« herausgegeben von *Oskar Loerke* bei *Gustav Fischer Berlin 1939, gedruckt 1942, 2. Auflage bei Suhrkamp* 1953 mit einem Vorwort von *Peter Suhrkamp*: Es sind heute andere Gründe als vor fünfzehn Jahren, welche uns drängten, das Lesebuch »Deutscher Geist« jetzt neu herauszugeben. Vor fünfzehn Jahren waren starke Mächte am Werk, das Bild zu verfälschen – heute . . bestehen unvermindert für alle Völker in Europa die alten und neuen Anlässe, Zwiesprache mit ihrem *Eigenen* und *Dauernden* zu halten – nicht zuletzt für uns Deutsche in unserer gefahrvollen Gegenwart.«

Insofern entbehrt auch seine abschätzige Kritik an *Adam Smith'* das Eigenwohlstreben jedes Menschen als Triebfeder aller Wirtschaftstätigkeit anerkennenden, im übrigen aber auf nur noch blasser moralphilosophischen Grundlage stehenden, indessen dennoch einmalig-großartigen und weitgehend allgemeingültigen Lehre jeder Berechtigung, während sein eigenes eng-nationales System trotz einer Reihe glänzender Gedanken im Ganzen weder allgemeingültig, noch irgendwie weltbewegend ist.

So ist es denn auch nicht überraschend, daß *Lists* Wirkung zu seiner Zeit trotz oder gar wegen seiner Umtriebigkeit äußerst gering gewesen ist. Die Wirtschaftstheoretiker kümmerten sich nicht um sein »Nationales System«, und die Regierenden der vielen deutschen Staaten (von der ihm verhaßten Bürokratie gar nicht zu reden) hielten sich den leidenschaftlichen Mann mit den allzu weitreichenden liberalistisch-fortschrittlichen und zugleich nationalistischen Ideen, die überdies nicht in das *Metternich*'sche System paßten, vom Leibe. Und das Gros des Bürgertums der Biedermeierzeit, die noch ganz durch Ehrfurcht, Gläubigkeit und Gemessenheit gekennzeichnet ist, wußte mit *Lists* so ganz diesseits-gerichteten Plänen erst recht nichts anzufangen.

Ob sich *List* eines Tages der Unvereinbarkeit seiner eigenen Grundlagen, der romantisch-mystischen Nationanschauung einerseits und der liberalistisch-fortschrittlichen Zielsetzung andererseits bewußt geworden ist, oder ob es die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit der Verwirklichung seiner Pläne gewesen ist, die ihm das Leben verleideten – wir wissen es nicht. Indessen, wenn man seinen Selbstmord irgendwie als Symptom werten kann, so sicherlich nicht, daß Geld- und Familiensorgen ihn zermürbten oder die Ablehnung seiner zuletzt plötzlich entworfenen Annäherungspläne an England durch die englischen und deutschen Staatsmänner oder das Unverständnis der Welt für seinen »Idealismus« ihn dazu getrieben hätten, sondern dafür, daß er Macht und Reichtum der Nation und seinen Dienst dafür bereits als eine Weltanschauung angesehen hat und jahrelang von diesem Wunschbild wie ein Wilder durch Europa getrieben worden ist, um dann eines Tages begreifen zu müssen, daß er ein ganzes Leben lang keiner wahren tragenden, der deutschen geistigen Mission gemäßen Idee, sondern einem Zerrbild derselben, einem Irrlicht nachgejagt ist.

2. *Die »Historische Schule« in Deutschland*

Die »*Historische Schule*« der Nationalökonomie, deren Entstehen man auf das Jahr 1843 datieren kann, ist nicht so sehr die Antwort der »Deutschen« auf die »englische« Klassische Schule des Liberalismus als vielmehr ein Spiegel des in jenen Jahren heraufkommenden und gerade in Deutschland virulent werdenden Zeitgeistes. In eben diesem Jahre 1843 war der »*Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswissenschaft nach geschichtlicher Methode*« von *Wilhem Roscher* (1817–1894) erschienen, in dessen Vorwort Roscher ausdrücklich erklärt:

> »Unser Zweck ist die Beschreibung dessen, was die Völker in wirtschaftlicher Hinsicht gewollt und gefühlt haben, der Zwecke, die sie verfolgten und erreichten, der Ursachen, für welche sie sie verfolgt und erreicht haben.«

Und er fügte hinzu, daß eine derartige Untersuchung nur gemacht werden könne,

> »indem man in enger Verbindung mit den anderen Wissenschaften des nationalen Lebens bleibt, hauptsächlich mit der Rechtsgeschichte, mit der politischen Geschichte und der Geschichte der Zivilisation«.

Zugleich verwahrt er sich dagegen, der Schule *Ricardo*'s Opposition machen zu wollen:

> »Ich bin weit davon entfernt, diesen Weg als den einzigen oder den kürzesten zu betrachten, um die Wahrheit zu erreichen; aber ich zweifle nicht daran, daß er in besonders schöne und fruchtbare Gegenden führt, die einmal aufgeschlossen, niemals wieder vollständig verlassen werden.«[1]

Zwar hatte die Klassische Theorie unter den Nachfolgern von *Jean-Baptiste Say* und *David Ricardo*, sowie unter der Kritik ihrer Gegner von *Sismondi* bis *Proudhon* außerordentlich an Glanz verloren, und die Kluft zwischen der wirtschaftlichen Theorie und der konkreten Wirklichkeit war immer größer geworden, aber von entscheidender Bedeutung wurde doch erst der Blick der Deutschen zurück in ihre Geschichte und das Emporkommen der Geschichtswissenschaft unter *Leopold von Ranke* (1795–1886), dem Begründer der objektiven, quellenkritischen Geschichtsschreibung, der zeigen wollte, »wie es gewesen ist«, und *Theodor Mommsen* (1817–1903), der – geradezu ein Organisator – das unermeßliche Feld der römischen Geschichte durchforscht und meisterhaft dargestellt hat.

Die Ursprünge dieses neuen Bewußtseins gehen vor allem zurück auf *Johann Gottfried Herder* (1744–1803) – »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« – und die Romantik, sowie auf *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (1770–1831), dessen »Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte« zufolge alle Staaten Manifestationen des jeweiligen Volksgeistes seien; ferner auf *Justus*

1 lt. *Gide & Rist*, a.a.O. S. 435

Möser (1720–1794), der von Roscher als »Vater der historischen Rechtsschule« und als »der größte deutsche Natinalökonom des 18. Jahrhunderts« bezeichnet wurde; und schließlich auf *Adam Müller* (1779–1829), den bekanntesten Vertreter der romantischen Nationalökonomie.

Adam Müller zumal, dessen Entwicklung ihn vom Liberalismus weg schließlich zu einem sehr konservativen Klerikalismus führte, hatte bereits 1809 eine »ethisch-organische«, auf die Einheit der Gesellschaft sich stützende *Volkswirtschaftslehre* gefordert, die er der klassischen Lehre vom Eigenwohlstreben des Individuums entgegenstellte – in »Elemente der Staatskunst« (1809) –,[1] und 1816 eine *Geldlehre*, die die Abschaffung des überkommenen Metallgeldes und dessen Ersatz durch ein staatlich zu garantierendes Papiergeld vorsah, um auf diese Weise ein Geld zu erreichen, das seine Funktion als Tauschmittel besser erfüllen könnte als das Metallgeld, dessen Wertschwankungen und Funktionsfähigkeit von unkontrollierbaren Einflüssen abhingen; ihr Titel: »Versuch einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien«, Leipzig 1816.[2]

Adam Müller – übrigens der geistige Urheber der noch heute bestehenden »Ersten Österreichischen Spar-Casse« zu Wien, sowie des Programms einer Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand – schreibt in den »*Elementen der Staatskunst*«:

> »Alles Geld hat drei Grundbestimmungen: 1. Das *Bleiben*, die Dauer der übrigen ökonomischen Objekte zu befestigen, zu repräsentieren; deshalb muß alles, was Geld sein will, dauerhaft sein; 2. die *Bewegung* der ökonomischen Objekte zu beschleunigen; deshalb muß das Geld im höchsten Grade beweglich sein; 3. *das Bleibende und das Bewegliche untereinander zu vermitteln;* deshalb muß es teilbar, elastisch, ich möchte sagen, contractiv und expansiv, im höchstmöglichen Grade sein. Alle diese Eigenschaften hat die National-Kraft, hat das Wort, hat der Credit, und dann auch, unter allen andern Waren in einem sehr hohen Grade, das Metallgeld. ...
>
> »Der Wert des Metallgeldes hat ... seinen Grund darin, daß die edlen Metalle den höchsten individuellen Wert und den höchsten geselligen, bürgerlichen, universellen Wert ineinander verbinden, was bei keiner andern Ware in so hohem Grade der Fall ist. ...
>
> »Nie muß vergessen werden, daß die *National-Kraft* ganz allein unter allen Dingen, womit der Mensch zahlen kann, von seinem Willen und seiner Kraft abhängt, und daß das Metallgeld in seiner reinsten Gestalt – wenn es auch, für sich betrachtet, über alle andern Waren unbeschränkt regiert – für die eigent-

1 vgl. *Harald Winkel* »Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit«, Seite 64, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1978

2 vgl. *Günter Schmölders* »Geschichte der Volkswirtschaftslehre« Seite 73, Verlag Dr. Gabler, Wiesbaden 1961

lich nationalen Bestimmungen noch *unzureichend* ist, und daß der Stempel der *National-Kraft* erst hinzukommen muß, wenn die wahre Existenz und das Geld einer noch so wohl berechneten Handels-Commune aufrecht erhalten werden soll. Warum hätte die Natur zugegeben, daß Genua, Amsterdam und Hamburg so tief von ihrer ehemaligen Höhe herabgesunken sind, als um die Wahrheit immer deutlicher an den Tag treten zu lassen, daß Credit, Geld, Reichtum, wenn sie nicht aus einer innern, nationalen und organischen Vollständigkeit hervorgehen und von ihr aufrechterhalten und garantiert werden, trotz aller ihrer weltlichen und arithmetischen Bestimmtheit, den Zerstörungen des Schicksals nicht entgehen können!

»Dem schlechten Münzfuße kann nur auf einem einzigen Wege nachgeholfen werden, nämlich durch die *Befestigung der National-Existenz*; dem Mangel nur durch *ein* Mittel, durch die größtmögliche *Beförderung des inneren Verkehrs*: denn aller Verkehr erzeugt aus sich selbst das wahre und in sich selbst garantierte Geld, nämlich das *gegenseitige* Zutrauen, und so auch das Zutrauen zu der großen National-Verbindung, welche die Basis und Bedingung aller Handelsverbindungen unter den Menschen ist. ...

»Ich leugne nicht, daß die Möglichkeit eines National-Bankerotts für jeden Staat übrigbleibt: die Summe der andren Nationen bleibt immer stärker als eine einzelne; und so kann *schlechtes Geld und Mangel an Gelde* eine *Auflösung aller Privat-Verhältnisse* herbeiführen. Da ich aber für diese gesamten Privat-Verhältnisse, allen meinen Voraussetzungen nach, nichts geben kann, wenn die nationale Grundlage und Garantie verschwindet; da es mir eine Genugtuung wäre, zu sehen, daß das vaterländische Geld das Vaterland überlebte; da überdies noch weit mehr das gute Geld, bei Ermangelung jener Garantie, in eintretenden Kriegesfällen eine unvermeidliche Beute des Feindes würde: so müßte ich es für die größte Torheit halten, wenn irgendeinmal unter so unglücklichen Umständen ein Staat vermittelst des Geldes oder einer Münzverbesserung oder einer Papiertilgung die Cur seiner inneren Organisation anfangen wollte.«[1]

Es wäre nun denkbar gewesen, daß man – in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts – die Kluft zwischen der Wirklichkeit und der Klassischen Theorie dadurch zu überwinden versucht hätte, daß man die Theorie auf Grund gründlicher Analyse weiter ausgebaut hätte – diesen Weg haben aber nur, ab etwa 1870, der Wiener *Carl Menger* (1840–1921), der Engländer *W. Stanley Jevons* (1835–1882) und der Schweizer *Léon Walras* (1834–1910) betreten –, die Deutschen jener Jahre hingegen verwarfen alle Theorie überhaupt und sahen in der Darstel-

1 *Adam Müller*, 1809 (!) in »Elemente der Staatskunst«, der Magna Charta der politischen Romantik – wiedergegeben in »Inflation ohne Ende«, Herderbücherei INITIATIVE 18, Band 9518, München 1977

lung der Wirklichkeit den einzigen Gegenstand ihrer Wissenschaft. So entstand die spezifisch deutsche »Historische Schule« oder der »Historismus«, der sich in zwei Stufen entwickelt hat.

I. *Die ältere Schule des Historismus*

Als Vertreter dieser Richtung gelten neben *Wilhelm Roscher Bruno Hildebrand* (1812–1886) und *Karl Knies* (1821–1898). *Roscher* hat im Grunde nur die klassische Theorie durch die Geschichte der wirtschaftlichen Ereignisse und Meinungen ergänzt. Er bekannte sich selbst noch zum Liberalismus. Ihm ging es vornehmlich darum, eine »Lehre von den Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft« zu entwickeln und die Vorgänge des Lebens in ihrer Realität darzustellen und »den politischen Sinn (des Staatsmannes) zu bilden«. Sein Blick war mithin ganz auf die Praxis gerichtet und auf die Ausbildung seiner Studenten im Hinblick auf Verwaltung, Finanzen, Steuer- und Handelspolitik, nicht aber auf die Weiterführung der wissenschaftlichen Forschung.

Ganz anders *Bruno Hildebrand*: er hat in seinem Buche »*Die Nationalökonomie der Gegenwart und der Zukunft*« (1848) den Gegensatz zur klassischen Volkswirtschaftslehre viel stärker betont als *Roscher*. Er sieht in der Geschichte nicht ein Mittel, die bestehenden Theorien zu ergänzen, sondern die Möglichkeit zur vollständigen Erneuerung der Wissenschaft. Nach seiner Auffassung sollte die Nationalökonomie einzig »eine Lehre von den ökonomischen *Entwicklungsgesetzen* der Völker« sein. Die Existenz der von der Klassik erarbeiteten wirtschaftlichen Naturgesetze hingegen bestreitet er:

> »Die Nationalökonomie hat es deshalb nicht wie die Physiologie des tierischen Organismus oder andere Zweige der Naturwissenschaft mit Naturgesetzen zu tun, sie hat nicht in der Mannigfaltigkeit der ökonomischen Erscheinungen nach unwandelbaren, überall gleichbleibenden Gesetzen zu forschen, sondern sie hat in dem Wechsel der nationalökonomischen Erfahrungen den Fortschritt, in dem wirtschaftlichen Leben der Menschheit die Vervollkommnung der menschlichen Gattung nachzuweisen. Ihre Aufgabe ist es, den nationalökonomischen Entwicklungsgang sowohl der einzelnen Völker, als auch der gesamten Menschheit von Stufe zu Stufe zu erforschen und auf diesem Wege die Fundamente und den Bau der gegenwärtigen wirtschaftlichen Kultur, sowie die Aufgaben zu erkennen, deren Lösung der Arbeit der lebenden Generation vorbehalten ist.«[1]

In seiner *Stufenlehre* unterschied *Hildebrand* die Naturalwirtschaft, die Geldwirtschaft und die Kreditwirtschaft. Dabei ging es ihm weniger darum, die wirtschaftsgeschichtliche Methode zu demonstrieren, als vielmehr um die Widerle-

1 Aus einem Aufsatz über die gegenwärtige Aufgabe der Nationalökonomie von 1863, widergegeben in *Gide & Rist*, a.a.O. Seite 437.

gung von *Friedrich Engels'* »Lage der arbeitenden Klassen in England« in historischer, statistischer und sozialer Hinsicht.[1]

Karl Knies wiederum bestreitet nicht nur wie Hildebrand »im Namen der menschlichen Freiheit« die Existenz von natürlichen Gesetzen in der Volkswirtschaft, sondern er bestreitet auch Hildebrands »Entwicklungsgesetze«. Für *Knies* kann es nur *Analogien*, nicht aber Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung der verschiedenen Völker geben. Für ihn ist die Nationalökonomie einfach die Geschichte der verschiedenen wirtschaftlichen Meinungen in den einzelnen Epochen in Verbindung mit der geschichtlichen Gesamtentwicklung einer Nation. Sein Buch »*Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode*« (1853) blieb im übrigen fast unbekannt. Berühmt wurde *Knies* erst durch seine späteren Arbeiten über Geld und Kredit, in denen aber der Historismus überhaupt keine Rolle spielt.

II. *Die jüngere historische Schule*

Während die Vertreter der älteren historischen Schule die klassische Theorie lediglich kritisiert, aber weder weitergeführt noch ihre eigenen Vorstellungen weiter verfolgt haben, gelang es den Vertretern der jüngeren historischen Schule, die historische Methode unter Fortentwicklung des Knies'schen Analogie-Gedankens weiter auszubauen und zur Anwendung zu bringen. Der unbestrittene Führer dieser neuen Richtung war *Gustav Schmoller* (1838–1917), der schließlich zum führenden deutschen Natinalökonomen des Wilhelminischen Kaiserreiches wurde. Indessen sollten neben ihm aber auch noch genannt werden. *A. Held* (1844–80), der erstmals die Vertreter des »Vereins für Socialpolitik« mit dem Spitznamen »Kathedersozialisten« belegte, sowie *Lujo Brentano* (1844–1931) und *Karl Bücher* (1847–1930).

In zwei Hauptpunkten unterschieden sich die »jüngeren« von den »älteren« Vertretern der historischen Schule: *erstens* begruben sie den unfruchtbaren Streit über die wirtschaftlichen »Gesetze«, ja sie akzeptierten zunächst einmal die »natürlichen Gesetze« und Regelmäßigkeiten im sozialen Leben. So sagt *Gustav Schmoller* – freilich erst in seinem »*Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*« (Leipzig *1908*):

> »Wir wissen heute, daß die psychische Kausalität eine andere ist als die mechanische, aber wir betrachten sie als eine ganz notwendige.« Und:
>
> »Wir sprechen, während wir gestehen, historische Gesetze nicht zu kennen, von wirtschaftlichen und statistischen Gesetzen.« Und:
>
> »Schon die Frage, ob das ökonomische Leben der Menschheit eine Einheit

1 vgl. *G. Schmölders* a.a.O. Seite 74

bilde, einen einheitlichen Entwicklungsprozeß darstelle, einen Fortschritt zeige, können wir nicht mit empirischen Beweisen bejahen.«[1]

Zweitens hat die jüngere historische Schule ihre Methode auch wirklich angewendet. Seit 1860 wendet sie sich fast ganz von den theoretischen Fragen ab und erörtert ausschließlich praktische Probleme. »Die Nationalökonomie löst sich in dem Studium der wirtschaftlichen Einrichtungen und der Geschichte des Wirtschaftslebens auf, ja geht fast darin unter.«[2]

Freilich hat es die Fülle der sozialen Probleme, die mit zunehmender Industrialisierung immer drängender wurden, auch notwendig gemacht, sich mit ihnen intensivst zu befassen, nachdem der klassische Liberalismus darauf keine Antwort gegeben hat. So erscheint die historische Methode in diesem Augenblick als ein Instrument des Fortschritts. Hinzu kommt das Prestige, das seit 1871 die deutsche Wissenschaft gewann, und die Tatsache, daß sich die Vertreter des Historismus mit dem Staatssozialismus verbündeten, so daß man die Zustimmung zu dieser neuen Richtung der Wirtschaftswissenschaft, die sie nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland, zumal England, gewann, verstehen kann.

Unter diesem Gesichtspunkt dürfte es nicht uninteressant sein, dem Weg des Führers dieser »Schule« einmal nachzugehen. *Günter Schmölders* schreibt dazu:

»Die großen Etappen in *Gustav Schmollers* Aufstieg zum führenden deutschen Nationalökonomen, zum Sozialpolitiker und zum Historiographen des Vereins für Socialpolitik (1872), die Übernahme der Herausgeberschaft des Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft (1881) und die Berufung nach Berlin (1882) 'an die Spitze der ganzen reichsdeutschen Nationalökonomie' und 'inmitten des zentralen preußisch-deutschen Regierungs- und Gesetzgebungsorganismus, dessen stetiger Entwicklung zu einem national eigenartigen parlamentarischen System die ganze Liebe seiner realistisch-idealistischen Natur gehörte'. (*C. Brinkmann*) Hier wurde *Schmoller* Mitglied des preußischen Staatsrats (1884), der Akademie der Wissenschaften (1887), in der er die Edition der Acta Borussia, der 'Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert' vorantrieb, und des Herrenhauses (1899); hier entstanden neben unzähligen Aufsätzen zur Politik und Sozialpolitik, zur Methodologie und Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften seine 'Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert' (Leipzig 1898), sein 'Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre' (Leipzig 1900 und 1904) und zwei Bände 'Charakterbilder'[2]

1 *Gide & Rist*, Seite 439.
2 *Gide & Rist*, Seite 440.
3 München und Leipzig 1913 *Schmölders* a.a.O. Seite 75/76.

»Die Nobilitierung und der Exzellenztitel, die ihm in seinen alten Tagen zuteil wurden, waren gewissermaßen das Siegel auf diese hervorragende persönliche Stellung, die er sich errungen hatte... Seit 1899 war er Mitglied der Friedensklasse des Ordens 'pour le mérite'«.[1]

«Ordnet man *Schmoller* in das soziale Milieu seiner Zeit, so erscheint er als geistiger Repräsentant der hohen Bürokratie und des gebildeten Bürgertums. ... *Schmoller* glaubt an die sozial ausgleichende Funktion des Staates, dessen Nerv das integre Beamtentum war, ein Kunstwerk, wie er sagte, das nur unter glücklichen Bedingungen gelingen konnte. Am dauernden Bestand des Reichs hat er weniger gezweifelt als *Bismarck* selber, für dessen Staatskunst er eine durchaus nicht unkritische Bewunderung hegte. Sein Hang zur 'Realpolitik' ließ ihn gelegentlich, so bei der Debatte über Schutzzoll und Freihandel, die Notwendigkeit einer prinzipiellen Entscheidung in wirtschaftspolitischen Dingen mißachten. ...

»Aber einer Wissenschaft, welche die Grenzen überschreitet, um gemeinsam mit andren Disziplinen das Wesen des Menschen in seiner Geschichtlichkeit zu erhellen, wird man ihr Recht nicht minder zugestehen müssen. Darin liegt die wahre Aktualität von Schmollers Werk gegenüber einer jeden dem Fach drohenden Horizontverengung.«[2]

III. *Die kritischen Ideen der historischen Schule*

Die historische Schule machte der klassischen Nationalökonomie drei große Vorwürfe: 1. ihren »Universalismus«; 2. ihre allein den Egoismus in Betracht ziehende Psychologie; 3. die mißbräuchliche Anwendung der deduktiven Methode.

Erstens: Die Anhänger der historischen Schule werfen den Vertretern der klassischen Theorie vor, diese beharrten darauf, die von ihnen erkannten Gesetze verwirklichten sich überall und zu jeder Zeit und demzufolge sei ihre Theorie ganz allgemein in jedem Lande gültig und anwendbar. Dieser »*Universalismus*« *(Hildebrand)* oder »*Absolutismus*« oder »*Perpetualismus*« *(Knies)* sei unhaltbar, sagen hingegen die Vertreter der historischen Schule, und müsse in Zukunft dem *Relativismus* sowohl in der Praxis als auch in der Theorie Platz machen.

In der Praxis: die Kunst des Staatsmannes bestehe doch gerade darin, die Prinzipien jeweils neuen Notwendigkeiten anzupassen und auf Grund neuer Probleme neue Lösungen zu finden.

In der Theorie: auch die ökonomische Theorie und die auf ihr beruhenden Gesetze besäßen ebenfalls nur einen relativen Wert. *Knies*:

1 *O. Hintze* in 'Geschichte der politischen Ökonomie' von H.C. *Recktenwald*, Seite 370
2 *E. von Beckerath* in *Recktenwald* S. 379

»Ebenso wie die wirtschaftlichen Lebenszustände so ist auch die Theorie der politischen Ökonomie, in welcher Form und Gestalt, mit welchen Argumenten und Resultaten wir sie auch finden, ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung... Sie hat in dem geschichtlichen Leben den Fonds ihrer Argumentationen, und sie muß ihren Resultaten den Charakter geschichtlicher Lösungen beilegen; auch die 'allgemeinen Gesetze' der Nationalökonomie stellen sich nicht anders, denn als eine geschichtliche Explikation und fortschreitende Manifestation der Wahrheit dar; auf jeder Stufe stehen sie als die Verallgemeinerung der bis zu einem bestimmten Punkte der Entwicklung erkannten Wahrheiten da, und weder der Summe noch der Formulierung nach können sie für unbedingt abgeschlossen erklärt werden.«[1]

So richtig die Feststellung der historischen Schule ist, daß es im Bereiche des menschlichen, sich stetig entwickelnden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens keine unwandelbaren Gesetze wie in der Physik geben kann, so überzogen sind indessen die Vorwürfe gegen die Klassik, denn diese hatte längst auch schon erkannt, daß ihr Begriff der wirtschaftlichen Gesetze einer Präzision bedurfte. So schon *Stuart Mill* (1806–1879):

»Die Volkswirtschaft ist nicht eine Wissenschaft positiver Voraussagen, sondern nur eine Wissenschaft von *Tendenzen.*«[2]

Und *Léon Walras* (1834–1910):

»Die reine Ökonomik muß der Erfahrung *typische* Bilder für den Tausch, das Angebot, die Nachfrage, die Kapitalien, die Einkünfte, die produktiven Dienste und die Produkte entlehnen. Von diesen wirklichen, typischen Bildern muß sie durch Definition *ideelle Typen abstrahieren* und ihre Schlußfolgerungen auf diese letzteren aufbauen, um zur Wirklichkeit nur zum Zweck der Anwendung zurückzukehren, wenn die Wissenschaft abgeschlossen ist.«[3]

Zweitens werfen die Anhänger der historischen Schule den Klassikern vor, daß sie das *Selbstinteresse als einzigen Beweggrund* aller menschlichen Handlungen betrachten; daß der Mensch allein von der Jagd nach Gewinn beherrscht sei. Tatsächlich, so stellen sie fest, gehorche der Mensch doch den verschiedensten Triebfedern: der Eitelkeit, dem Geltungsbedürfnis, dem Pflichtgefühl, dem Mitleid, der Nächstenliebe, der Gewohnheit usw.

Auch dieser Vorwurf ist nur bedingt berechtigt: schon *Adam Smith* nannte

1 *Gide & Rist*, S. 445/6
2 *Gide & Rist*, S. 447
3 *Gide & Rist*, S. 448

neben dem »self interest« ausdrücklich auch noch das »fellow feeling« als Triebfeder menschlichen Handelns – wenngleich er zweifellos in dem Eigenwohlstreben die weitaus mächtigere Triebfeder erkannte. Überdies war es das Bestreben der Klassiker, das Allgemeine, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zu erfassen, nicht aber das Individuelle. Und ist nicht auch aus unserer heutigen Sicht *das Eigenwohlstreben, der Egoismus*, die hervorragendste Triebfeder menschlichen Handelns, zumal dann, wenn wirtschaftliche oder gar finanzielle Interessen berührt werden?! »Das empfindlichste Organ der Menschen ist der Geldbeutel« – meinte nicht nur *Jeremy Bentham.*

Wenn das aber so ist, so ist es auch gerechtfertigt, daß die politische Ökonomie gerade dieses Motiv, den Egoismus, als Ausganspunkt zur Anwendung ihrer *Methode der Deduktion* genommen hat.[1]

Damit sind wir beim *dritten* Vorwurf der historischen Schule den Klassikern gegenüber: bei der angeblich mißbräuchlichen Anwendung der *Abstraktion* und der *Deduktion*. Die historische Schule möchte die auf die Beobachtung gegründete Methode der *Induktion* an die Stelle der Deduktionsmethode treten sehen, weil die schier unendliche Vielfältigkeit der wirtschaftlichen Welt die Heraushebung und Abstrahierung eines einzigen treibenden Motivs, von dem dann alle Wirtschaftsgesetze abgeleitet werden, für keineswegs ausreichend für das Aufstellen von »Gesetzen« hält. Man komme dadurch nicht zu einem »Bilde«, sondern zu einer »Karikatur der Wirklichkeit«.

Schon 1883 hatte *Schmoller* in seiner Antwort an *Menger* geschrieben:

> »In der Zukunft wird für die Nationalökonomie eine neue Epoche kommen, aber nur durch Verwertung des ganzen historisch-deskriptiven und statistischen Materials, das jetzt geschaffen wird, nicht durch weitere Destillation der hundertmal destillierten abstrakten Sätze des alten Dogmatismus.«[2]

worauf *Menger* antwortete:

> »Für sie (die historische Schule) gilt die Kunst abstrakten Denkens .. für etwas Nebensächliches, fast für ein Stigma.«

Aber auch noch 1887 beharrte *Schmoller* in seiner Antrittsrede in der Akademie der Wissenschaften darauf, daß sich die historische Schule die Aufgabe gestellt habe,

> »daß sie diese Wissenschaft (der Nationalökonomie) gänzlich loslöse von der Dogmatik der englisch-französischen Utilitätsphilosophie und sie auf einen

1 *Adolf Wagner* nach *Gide & Rist* »History of Economic Doctrines«, S. 394
2 *Gide & Rist*, S. 451/52

anderen psychologisch und historisch tiefer und sicherer begründeten Boden stellte.«[1]

um dann aber gegen Ende des *Methodenstreits* mit *Menger, Walras, Jevons* u.a. zu sagen:

»Wie der rechte und der linke Fuß zum Gehen, so gehören Induktion und Deduktion gleichmäßig zum wissenschaftlichen Denken.«[2]

nachdem lange zuvor der Streit bereits entschieden war.

So stellte *Vilfredo Pareto* (1848–1923) 1906 fest:

»Die Diskussionen über die Methode sind ein reiner Zeitverlust; der Zweck der Wissenschaft ist die Erkenntnis der Gleichmäßigkeit der Tatsachen, und infolgedessen kommt es darauf an, irgendeinem Weg zu folgen, irgendeine Methode anzuwenden, die diesem Ziele näher führt.«

Oder *Alfred Marshall* (1842–1924) in 'Principles of Economics':

»Wir werden stets nebeneinander Arbeiter brauchen, die verschiedene Fähigkeiten haben und verschiedene Ziele verfolgen, von denen die einen sich hauptsächlich der Beobachtung von Tatsachen widmen, die anderen der wissenschaftlichen Analyse .., alle Arbeitsweisen, die darauf hinzielen, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu entdecken, wie sie in den verschiedenen Abhandlungen über wissenschaftliche Logik beschrieben sind, müssen eine nach der anderen von den Volkswirtschaftlern angewendet werden.«

Schließlich *Karl Bücher* (1847–1930) 1901:

»Es ist darum mit großer Genugtuung zu begrüßen, wenn nach einer Periode emsiger Stoffsammlung in neuerer Zeit die Probleme der modernen Volkswirtschaft mit Eifer wieder aufgenommen worden sind, und wenn die Berichtigung und der weitere Ausbau des alten Systems auf demselben Wege versucht wird, auf dem dieses entstanden ist, nur mit Benutzung eines viel reicheren Tatsachenmaterials. Denn es gibt in der Tat keine andere Forschungsmethode, mit welcher man der komplizierten Verursachung der Verkehrsvorgänge nahe kommen kann, als die *isolierende Abstraktion und die logische Deduktion*. Das einzige induktive Verfahren, welches daneben in Frage kommen kann, das statistische, ist für die meisten hierhergehörigen Probleme nicht fein und eindringend genug und kann nur als ergänzendes oder kontrollierendes Hilfsmittel herangezogen werden.«[3]

1 *Damasche* a.a.O., S. 74
2 im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena *1911*, 8. Bd. S 478 – lt. *Gide & Rist*, S. 454
3 die 3 letzten Zitate in *Gide & Rist*, S. 454/55

IV. *Die positiven Ideen der historischen Schule*

Die Kritik, die von den Anhängern der historischen Schule gegen die Methoden der Klassiker erhoben worden ist, wäre vermutlich nicht so scharf gewesen, wenn sich nicht hinter ihr eine völlig verschiedene Auffassung von der Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft verborgen hätte: ein ganz *prinzipieller Gegensatz*, der letztlich seine Wurzeln in den weltanschaulichen Grundüberzeugungen hat, die seit dem Heraufkommen der Naturwissenschaft immer härter aufeinander geprallt sind: hier ein organisches, gewachsenes, volkhaft und religiös eingebettetes, gemüthaft erlebtes Weltbild, das noch im ganzen Heiligen Römischen Reich das Leben der Menschen bestimmte – dort ein gewissermaßen mechanisches, klar, rationell, an den »Tatsachen« der *wesentlich materialistisch erfaßten Natur* orientiertes Weltbild, das vornehmlich in Frankreich und England zur Wirkung gelangte und das in der Aufklärung und im Liberalismus seinen Niederschlag fand. Hier die deutschen Dichter und Denker, träumenden Romantiker und Philosophen – dort die stürmisch vorandrängenden Demokraten und Revolutionäre sowie die welterobernden Erfinder und Praktiker. Dieser geistige Gegensatz ist es, der den beiden »Schulen« des Historismus und des Liberalismus zugrunde liegt und der – da in der Psyche der Menschen tief verankert – das Zusammenkommen der beiden so erschwert hat, dies umso mehr, als schließlich auch noch nationalistische, politische Divergenzen hinzugetreten sind. Hier die Vielfalt, das Ganze, das Volk, die Gemeinschaft, die Geschichte, die retardierenden Mächte, die Tradition usw. – dort das Individuum, das Geschäft, der Homo Oeconomicus, die Realität, der rasche Fortschritt usw.

So schrieb beispielsweise *Wilhelm Roscher:*

> »Wie jedes Leben, so ist auch das Volksleben ein Ganzes, dessen verschiedenartige Äußerungen im Innersten zusammenhängen. Wer daher eine Seite desselben wissenschaftlich verstehen will, der muß alle Seiten kennen. Und zwar sind es vornehmlich folgende sieben Seiten, welche hier in Betracht kommen: Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft, Recht, Staat und Wirtschaft.«[1]

Eben deshalb beschränkt sich denn auch die historische Schule nicht auf die rein wirtschaftlichen Tatsachen und bloß physikalischen Gesetzmäßigkeiten, sondern sucht eine Methode, die eher der Biologie nahesteht: die eingehende Beschreibung und Erklärung auf Grund der Geschichte des wirtschaftlichen Werdens und des gesamten Lebens der ganzen Nation, bzw. der jeweiligen Nationen. Nur die Kenntnis der früheren Zustände des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens gibt uns den Schlüssel zum Verständnis seiner gegenwärtigen Gestalt.

1 *Gide & Rist*, S. 457

So hat denn auch *Gustav Schmoller* seinem »Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre« (Leipzig 1908) das Wort *Goethes* als Epigraph vorangestellt:

»Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunklen, unerfahren,
muß von Tag zu Tage leben.«

Damit aber die Geschichtsschreibung eben diese »Rechenschaft« abgeben kann, muß sie zuvor die verschiedensten »Gesetze« als unumstößlich bewiesen annehmen können und nicht bloß feststellen, daß auf dieses oder jenes Ereignis dieses oder jenes andere Ereignis gefolgt ist, ohne sagen zu können, ob dieses erste auch wirklich die Ursache jenes zweiten gewesen ist. Denn die wahren Historiker wissen sehr wohl, welch äußerst subjektiver Charakter so vielen »Erklärungen« so vieler Historiker nun einmal eigen ist. »Mit einem Wort, die Geschichte bedarf selbst erst der Erklärung. Sie ersetzt nicht die Nationalökonomie.«[1] Und:

> »Wir gewinnen das *historische* Verständnis einer Tatsache, indem wir seine individuelle Genese suchen, d. h. indem wir uns die konkreten Umstände, innerhalb derer es mit seinen ihm eigentümlichen Charakterzügen, inmitten derer es entstanden ist, mit ihren ihnen eigentümlichen Seiten vorstellen. ... Wir gewinnen das *theoretische* Verständnis einer konkreten Tatsache ..., wenn wir es als einen Sonderfall von einer gewissen Regelmäßigkeit (Gesetz) der Aufeinanderfolge oder Koexistenz der Tatsachen betrachten oder, mit andern Worten, wir gelangen zum Verständnis des Daseinszweckes, der Existenz und der Natur einer Tatsache, indem wir lernen, in ihr im wesentlichen den Beweis eines Tatsachengesetzes zu sehen.«[2]

Der ursprüngliche Gedanke von *Wilhelm Roscher*, man könne auf Grund von »Parallelismen« in der Geschichte verschiedener Nationen, das heißt auf Grund gleicher Aufeinanderfolge wirtschaftlicher Zustände oder Perioden, geschichtliche Gesetze postulieren, die auch die Zukunft der gegenwärtigen Gesellschaft voraussehen könnte, ist mithin völlig abwegig.

Es dürfte interessant sein, an dieser Stelle auf eine auffallende Analogie hinzuweisen, die zwischen den Ideen der Vertreter des *Historismus* und den Gedanken des Hauptvertreters des *Positivismus Auguste Comte* (1798–1857) besteht.

Die drei wesentlichen *Grundgedanken Comtes*, die mit den Grundgedanken der historischen Schule so auffallend übereinstimmen, sind:

1 *Alfred Marshall* lt. *Gide & Rist*, S. 460
2 *Karl Menger* lt. *Gide & Rist*, S. 460

1. die Notwendigkeit, die *wirtschaftlichen Tatsachen in ihrer Beziehungen zu allen anderen Phänomenen* zu untersuchen:

> »Die wirtschaftliche und industrielle Analyse der Gesellschaft kann nicht in positiver Weise durchgeführt werden, wenn man ihre intellektuelle, moralische und politische Analyse, sei es die der Vergangenheit oder die der Gegenwart, beiseite läßt«.

2. die Anwendung der *Geschichte als Untersuchungsmittel* in der sozialen Wissenschaft. Auch sie muß sich

> »auf die rationelle Analyse der Gesamtheit der bis zu unseren Tagen erfolgten Entwicklung in den höchststehenden Vertretern der Menschheit stützen«,
> wobei er annimmt,
> »daß die Vorliebe für historische Arbeiten in unserem Jahrhundert immer und überall im Wachsen begriffen ist.«

3. ist *Comte* überzeugt davon, daß *diese Methode die rationelle Voraussicht gestatten wird,*

> »ein Attribut, das die Gesamtheit der verschiedenen Bedingungen zusammenfaßt, deren Bestimmung es ist, den wirklichen Grundcharakter der positiven Politik zu bezeichnen.«[1]

Comte's »historische Methode«, die er von seinem Freund *Saint-Simon* übernommen hat, ist die »Aufstellung von ansteigenden und abfallenden *Reihen* der wichtigsten Arten sozialer Tatsachen, aus deren Richtung er auf ihren wahrscheinlichen Fortschritt oder Verfall schließt.« Tatsächlich hatte *Saint-Simon* auf Grund dieser Methode das Kommen des Industrialismus vorausgesagt und *Comte* auf Grund der gleichen Methode den Triumph des Positivismus über den metaphysischen und religiösen Geist.[2]

* * *

Walter Eucken (1891–1950), dessen erklärtes Ziel es war, den Historismus zu überwinden, hat nach heftigen Kontroversen über die Frage der Berechtigung der abstrakt-theoretischen im Gegensatz zur historisch-soziologischen Betrachtungsweise die Erkenntnis gewonnen, daß der Historismus nur Einzeltatsachen feststellen und das wirtschaftliche Geschehen nur aus der jeweiligen Zeitsituation erfassen kann, daß es ihm aber nicht möglich ist, die Gesamtzusammenhänge der Wirtschaft so zu erkennen, daß dadurch überzeitlich gültige Gesetze abgeleitet werden könnten. Historische Mannigfaltigkeit einerseits und theoretisch

1 vgl. *Gide & Rist*, S. 462
2. vgl. *Gide & Rist*, a.a.O. S. 463

geschlossenes System andererseits sind die beiden Pole, die in der nationalökonomischen Forschung die »*große Antinomie*« sichtbar werden lassen. Erst die Überwindung dieses Spannungsverhältnisses zwischen historischer und theoretischer Betrachtungsweise kann zu fruchtbarer Forschung führen.[1]

Eucken selbst sagt hierzu in dem Kapitel »*Der Mythos von der Zwangsläufigkeit der Entwicklung*« in seinen »Grundsätzen der Wirtschaftspolitik«:

I.

1. »Lenkt ein Entwicklungsgesetz die Geschichte? Also auch die wirtschaftspolitische Entwicklung? Transformiert sich die Wirtschaftsordnung von heute mit Notwendigkeit in die Wirtschaftsordnung der nächsten Zukunft – und so weiter in unablässiger Folge? Die Frage ist von schlechthin entscheidender Bedeutung.
   »Die Menschen des 20. Jahrhunderts sind in wachsender Zahl geneigt, die Zwangsläufigkeit als gegeben anzusehen. ... Dem zwangsläufigen Entwicklungsprozeß zu widerstehen, scheint den meisten unmöglich. Der »Kapitalismus« habe sich überlebt. Mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses werde ihn eine bestimmte andere Wirtschaftsform ablösen, z. B. die »Planwirtschaft«, wobei an eine Wirtschaftsordnung gedacht wird, in der Methoden zentraler Lenkung dominieren. Das eben sei das unausweichliche Schicksal der industrialisierten Welt.
2. »Ideen, welche die Menschheit später beherrschen, entstehen zunächst in den Köpfen einzelner. So auch hier.
   »Von ganz verschiedenen Seiten her liefen die Gedanken zusammen, aus denen schließlich der Glaube an die Zwangsläufigkeit der Geschichte entstand. – Man denkt in erster Linie an *Hegel*. Mit Recht. »Das Werden ist der erste konkrete Gedanke, wohingegen Sein und Nichts leere Abstraktionen sind«, sagt er selbst zur Beziehung seiner Grundposition. Alles Wirkliche erscheint ihm als Entwicklung des Geistes, die sich mit dialektischer Notwendigkeit vollzieht und die durch die Logik erfaßt werden kann. Die Vernunft ist für *Hegel* nicht mehr eine stabile Größe; sie entwickelt sich in der Geschichte der Menschheit mit der unerbittlichen Folgerichtigkeit eines logischen Prozesses. Und zwar wurde von *Hegel* die Weltvernunft 'verstanden und gewürdigt als einheitlicher und überlegener Leiter und Lenker dieses ganzen bunten Spiels, als Direktor der Marionetten der Geschichte' *(F. Meinecke)*. ... *Hegel* selbst sagte 1816: 'Ich halte mich daran, daß der Weltgeist das Kommandowort zu avancieren gegeben; solchem Kommandowort wird pariert; dieses Wesen schreitet wie eine gepanzerte, festgeschlossene Phalanx unwiderstehlich und mit so unmerklicher Bewegung, als die Sonne schreitet, vorwärts, durch dick und dünne.'

1 nach *Harald Winkel* a.a.O. S. 92

»So weit *Hegel* von der Romantik entfernt war – sie haben sich in der Formung des Geschichtsbildes berührt. Die *Romantiker* fühlen sich eingebettet in die Geschichte der Familie, der Umgebung, des Volkes. Die Historisierung alles menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns, die »enthusiastiche Hingabe« an die Geschichte gehört zu ihrer Lebensstimmung. Was geschichtlich wächst, erscheint ihnen gerechtfertigt – mag es sich um Recht, um Staatsbildungen, um geistige Bewegungen handeln. Aus dem Geiste des Irrationalismus entstand in der Romantik der Glaube, daß der Mensch an den geschichtlichen Moment, in dem er lebt, und an das Werden, aus dem er hervorging, ganz ausgeliefert ist. . . .

»Eine andere Bewegung, nämlich die *naturalistisch-positivistische*, hat aus dem Miterleben dieser industriellen Revolution heraus ihre Gedanken der Zwangsläufigkeit konzipiert. – Daß sich die moderne Wirtschaft mit zwingender Notwendigkeit zur zentralen Planung der Wirtschaft hin entwickelte, ist schon damals gesagt worden. Die meisten Menschen denken dabei an *Marx*. Nicht ganz mit Recht. *Marx* gab dem Gedanken nur eine besondere Fassung. Universaler tritt er schon früher hervor. Auch berührt uns Heutige eine der ältesten Formulierungen an stärksten: die *Doctrine St. Simonienne* von 1829/30. *St. Simon* und die *St. Simonisten* gehören in der Tat . . . zu den charakteristischsten und zu den bedeutendsten Erscheinungen, die auf unser Zeitalter gewirkt haben. . . . Angeregt durch die Naturwissenschaften . . . suchten *St. Simon* und seine Schüler ein Gesetz, welches den Geschichtsprozeß ebenso regiert wie das Gravitationsgesetz die Natur. Und sie glaubten, dieses Geschichtsgesetz entdeckt zu haben: im »*Gesetz des Fortschritts*«. Die Menschheit wird von ihnen als *ein* kollektives Wesen angesehen, das sich fortwährend, gesetzmäßig entwickelt. Der einzelne Mensch verschwindet in diesem *Kollektivwesen* vollständig, und er muß bewußt oder unbewußt dem Entwicklungsgesetz der Menschheit folgen. . . .

»Wie sieht nach den *St. Simonisten* die Wirtschaft der Zukunft aus? In ihr herrscht nicht Konkurrenz . . . Die organische Epoche der Zukunft trägt ein anderes Gesicht: Leitung des Wirtschaftsprozesses von zentraler Stelle, Rationalisierung und Technisierung von oben her . ., behördliche Anweisung an jeden einzelnen, was er zu arbeiten hat. . . . 'Das System wird in erster Linie eine Zentralbank besitzen, welche die Regierung nach der materiellen Seite hin darstellt. Diese Bank wird alles Vermögen verwalten, alle Produktionsmittel, kurz alles, was heute den Gesamtbetrag des Privateigentums ausmacht.'

»*Marx* hatte einen anderen, aber ähnlichen Glauben. . . . Er prophezeit die Konzentration des Kapitals in wenigen Händen; die Konkurrenz aber werde sich selbst töten, 'weil viele Kapitalisteen durch wenige expropriiert' würden. Und mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten werde die Masse

des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung der Arbeiter wachsen. Dies sei 'das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation', aus dem sich mit Notwendigkeit die Krisen und die schließliche Expropriation der Expropriateure ergäbe. So dunkel das Bild der Gegenwart ist, das *Marx* zeichnet – auch er ist von der Fortschrittsidee beherrscht. Denn schließlich ... werde ein sehr glücklicher Zustand eintreten. So hieß es schon im kommunistischen Manifest (1847): 'An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entfaltung eines jeden die Bedingung für die freie Entfaltung aller ist.'

3. »In Quellen, die weit voneinander lagen, haben also die Flüsse ihren Ursprung, aus denen schließlich der große Strom des *Glaubens an die Zwangsläufigkeit* entstand: *Positivismus, Naturalismus, Romantik, die Metaphysik Hegels.* Und dazu noch andere Ursprünge, an die man seltener denkt: so die Idee des *Laissez-faire*, nach der sich die Naturordnung schließlich ohne bewußtes Zutun der Menschen in der Logik der Geschichte durchsetzt. Aber *der naturalistische Positivismus* hat sich als die weitaus stärkste Strömung erwiesen, *und die Auseinandersetzung mit ihm ist vor allem wichtig.*
»... Manche (Menschen) sehen die Zukunft mit Grauen herannahen, diesen Untergang des Abendlandes. Aber sie wehren sich nicht, weil der Prozeß unvermeidlich zwangsläufig sei. Und so ist der *Glaube an die Zwangsläufigkeit* eine wesentliche Potenz im geschichtlichen Hergang des 20. Jahrhunderts geworden. ...

4. »*In Frage steht damit die Grundlage der Wirtschaftspolitik.* Wenn tatsächlich der Wirtschaftsprozeß zwangsläufig abläuft, wenn sich tatsächlich die moderne industrialisierte Wirtschaft zur Zentralverwaltungswirtschaft hin entwickelt – dann ist die Wirtschaftspolitik aller Länder nur die Vollstreckerin des geschichtlichen Schicksals: *ohne Freiheit...*
»Wenn es aber keine Zwangsläufigkeit der wirtschaftspolitischen Entwicklung gibt – dann hätten wir die Freiheit, die Wirtschaftspolitik so zu gestalten, wie es den Erfordernissen des Menschen und der Sache entspricht.
Indessen: *In Frage steht* nicht nur die Grundlage der Wirtschaftspolitik, sondern *die Freiheit des Menschen überhaupt.* Denn die These von der Zwangsläufigkeit der Entwicklung enthält ganz allgemein die Verleugnung der Freiheit. Insofern kann das Problem nicht ernst genug genommen werden. ...

II.

1. »Ein merkwürdiger logischer Griff ist nötig, um die Hypothese von der Zwangsläufigkeit wirtschaftspolitischer Entwicklung in der naturalistisch-positivisti-

schen Form aufzustellen. Gewisse Allgemeinbegriffe werden in konkrete Dinge oder Personen umgewandelt: Die »Menschheit« oder »die Gesellschaft« wird von *St. Simon* und *Comte* in ein handelndes Wesen verwandelt. Für *Marx* ist die »kapitalistische Produktionsweise« der Träger des Geschichtsprozesses der Neuzeit, die »mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation produziert.« Spätere sehen im »Kapitalismus« das Wesen, das alles tut. ... – Logisch gesehen, liegt hier stets eine *Hypostasierung* vor; eine Eigenschaft oder ein Abstraktum wird zu einer selbständigen Wesenheit oder einer Person gemacht, die handelt, wächst, altert, stirbt.

»Diese logisch unzulässige Operation ist gerade für den *Positivismus* kennzeichnend. Von *Comte* und *St. Simon* an bis zu *Sombart* und *Schumpeter* glauben die Positivisten gemäß ihrem Programm, Tatsachen zu beschreiben, und sie meinen, in den Tatsachen auf die Entwicklungsgesetze zu stoßen. Sie merken nicht, daß sie hypostasieren – obwohl die Kritik es schon oft gesagt hat. Sie schildern nicht Tatsachen, sondern ein selbstkonstruiertes Wesen, eine mythische Gestalt. ...

»Der Positivismus überwindet mit seinen Beschreibungen nicht die Metaphysik dadurch, daß er Tatsachen schildert, sondern er kehrt zur Darstellung mythischer Größen und ihrer Entwicklung zurück. Die »Menschheit« oder der »Kapitalismus« oder die »kapitalistische Produktionsweise« werden als Demiurg, als Werkmeister, als Gestalter der Geschichte und damit der Wirtschaftspoltik oder als ihr Erzeuger angesehen und beschrieben. Es ist – geistesgeschichtlich gesprochen – eine säkularisierte Gnosis.

2. »Damit wird ein anderer logischer Fehlgriff berührt. Der 'Prozeß', in dem sich ein solches Wesen – d. h. ein hypostasierter Begriff – entwickelt, wird dargestellt. Indem der Geschichtsprozeß in den Mittelpunkt rückt und Gestalter geschichtlicher Wirklichkeit wird, läßt der Positivismus von vornherein den einzelnen Menschen verschwinden. ...

»Die Methode ist einfach: Der einzelne, der handelnde Mensch, wird erst im Kollektivwesen 'Kapitalismus', 'Gesellschaft' usw. zum Verschwinden gebracht, *dann* wird das Entwicklungsgesetz dieses Wesens gesucht, und wenn es auch nicht gefunden wird, wird als Resultat verkündet, daß menschliche Freiheit wegen der Zwangsläufigkeit des Geschichtsprozesses nicht bestünde. Genau *das* wird aus der Urne herausgezogen, was vorher hineingelegt wurde. ...

»Überall findet sich folgende Schlußkette: In der bisherigen Geschichte ist ein Entwicklungsgesetz entdeckt. Da es – ebenso wie die Naturgesetze – auch in der Zukunft gelten wird, ist eine bestimmte wissenschaftliche Voraussage möglich. Durch die wissenschaftlich fundierte Prognose erhalten die Lehren von

der Entwicklungsgesetzmäßigkeit ihre Stoßkraft. So – und nur so – wurden sie zu säkularisierten Heilslehren. . . . Der Schluß ist Prognose

»*In Wahrheit (aber) kennen wir Gesetze, nach denen die Geschichte sich entwickelt hat, nicht. . . .*

»Daß die logische Fundierung der Prognosen schwach ist, bestätigt (im übrigen) die Erfahrung. . . .[1]

Quellenhinweis zu Teil IV

Friedrich List:	»Das nationale System der politischen Ökonomie«, Gustav Fischer, Jena 1920
Adolf Damaschke:	»Geschichte der Nationalökonomie«, S. Fischer, Jena 1918
Johann Wolfgang Goethe:	Briefwechsel, Hanser München 1958
Johann Wolfgang Goethe:	»Wilhelm Meisters Wanderjahre«, Gutenberg-Verlag, Wien, Seite 359

1 Aus: *Walter Eucken* »Grundsätze der Wirtschaftspolitik«, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1952, Seiten 200–209.

J. P. Eckermann: »Gespräche mit Goethe«, Th. Knauer, Berlin 1924, Seite 375/76

Friedrich Schiller: Sämtl. Werke, 10. Bd., S. 440/41, Cotta 1847

F.W.J. Schelling: »Über das Wesen deutscher Wissenschaft« zit. in der Sammlung »Deutscher Geist« von *Oskar Loerke,* Berlin 1942

* * *

Wilhelm Roscher: zit. in *Gide & Rist* »Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen«, Seite 435

Adam Müller: in *Harald Winkel* »Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit«, S. 64, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1978

Adam Müller: in *Günter Schmölders* »Geschichte der Volkswirtschaftslehre«, S. 64, Verlag Dr. Gabler, Wiesbaden 1961

Adam Müller: in *Günter Schmölders* »Geschichte der Volkswirtschaftslehre«, S. 64, Verlag Dr. Gabler, Wiesbaden 1961

Adam Müller: »Elemente der Staatskunst«, Herderbücherei Initiative Bd. 9518, München 1977

Gustav Schmoller: »Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre«, Leipzig 1908

O. Hintze *in H.C. Recktenwald,* S. 370, »Geschichte der politischen Ökonomie« Kröner 1971

E.v.Beckerath in *H.C. Recktenwald,* S 379, »Geschichte der politischen Ökonomie« Kröner 1971

Othmar Spann: »Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre«, Quelle & Meyer, Leipzig 1926

Albert Einstein: »Mein Weltbild«, Ullstein-Buch Nr. 65, Bln 1956

Walter Eucken: »Grundsätze der Wirtschaftspolitik« J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1952

Gide & Rist: »History of Economic Doctrines«, Harrap London 1913

Walter Theimer: »Geschichte der politischen Ideen«, Francke-Verlag, Bern und München, 2. Auflage 1959

Die Ökonomie am Vorabend ihrer zweiten Revolution

Werner Onken

Übersicht

1 Das Paradigma der klassischen und der neo-klassischen Ökonomie
2 Das Auftreten von Anomalien und ihre Leugnung durch die normale Wissenschaft
3 Die Entstehung einer außerordentlichen Wissenschaft
4.1 Die vorläufige Ignorierung des neuen Paradigmas
4.2 Die Wohlfahrtstheorie als erste Antwort der Ökonomie auf ihre Herausforderung
4.3 ... und die Errichtung eines Abwehrrings um das orthodoxe Lehrgebäude
4.4 Eine erste begrenzte Anleihe der normalen bei der außerordentlichen Wissenschaft
4.5 Die erste Revolution in der Ökonomie
4.5.1 Die Übernahme der außerordentlichen Diagnose der Anomalien durch die normale Wissenschaft
4.5.2 Die Ablehnung des außerordentlichen Therapievorschlags und die fehlerhafte Änderung des neoklassischen Paradigmas
4.6 Die konservative Gegenrevolution
5 Die Ökonomie am Vorabend ihrer zweiten Revolution
6 Anmerkungen

1 Das Paradigma der klassischen und der neoklassischen Ökonomie

Es war eine der ganz wenigen Sternstunden der Menschheit, als der klassische Liberalismus – inspiriert von der Philosophie von Humanismus und Aufklärung – sich anschickte, die geistlich-kirchlichen und weltlichen Herrscher des feudalistischen Mittelalters zu entmachten und erstmals in der Geschichte der Menschheit den Versuch unternahm, eine herrschaftsfreie, sich dezentral selbst regelnde und automatisch stabilisierende Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft zu verwirklichen. Diese Vision einer natürlichen harmonischen Ordnung der sozialökonomischen Bereiche des Lebens erlangte in der Folgezeit für die sich entwickelnde Wissenschaft der Nationalökonomie dieselbe Bedeutung, die dem Polarstern einstmals für die Seefahrt zukam, nämlich die einer absolut verläßlichen, untrügerischen Orientierungshilfe.

Mit dieser Vision als Ausgangspunkt entwickelte die liberale klassische Ökonomie ein theoretisches Fundament, mit dem die Überlegenheit einer freiheitlichen und sich selbst regelnden Ordnung gegenüber der auf individueller Unmündigkeit beruhenden und von oben gelenkten Wirtschaft des Merkantilismus bewiesen werden sollte. Es bestand hauptsächlich aus den folgenden Annahmen: Am besten garantiert diejenige Wirtschaft die persönliche Freiheit, in der die Lenkung der Produktion gemäß dem Prinzip des Laissez-faire der »unsichtbaren Hand« (*Smith*) des dezentralen Marktes überlassen wird und in der die Ergebnisse der Produktion nach Maßgabe der jeweiligen Leistungen der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital vom Markt als Arbeitslohn, Bodenrente und Kapitalzins verteilt werden. Und da nach dem *Say*'schen Theorem jedes einmal produzierte Güterangebot auch seine eigene Nachfrage schafft und reibungslos abgesetzt wird, befindet sich diese freie Marktwirtschaft auch ohne lenkende Eingriffe einer übergeordneten Instanz immer automatisch in einem stabilen Gleichgewicht.

Diese grundlegenden Annahmen wurden – in der Terminologie des Wissenschaftssoziologen Th. *Kuhn*[1] – zum »Paradigma« der klassischen Ökonomie und der ihr nachfolgenden Neoklassik. Dieses Paradigma ist seit den Anfängen der Ökonomie allen Lehrbüchern im Einleitungskapitel vorangestellt, und von ihm ging die »wissenschaftliche Gemeinschaft« (*Kuhn*) der akademischen Ökonomen in der Regel aus, wenn sie ihre »normale Wissenschaft« (*Kuhn*) betrieb und versuchte, auf der Basis ihres Paradigmas ein systematisches Theoriengebäude zu errichten und dabei auftretende spezielle Rätsel zu lösen.

2 Das Auftreten von Anomalien und ihre Leugnung durch die normale Wissenschaft

Bei der Errichtung ihres Theoriengebäudes haben Klassik und Neoklassik aber ganz offensichtlich einige Konstruktionsfehler in ihrem Fundament übersehen, denn bekanntlich feierte die weltliche Herrschaft von Menschen über Menschen alsbald ihre Wiederauferstehung in der Form von Machtzusammenballungen in privaten Monopolen. Mit dem Anwachsen dieser privaten Machtgebilde wurden in zunehmendem Umfang Disharmonien wahrnehmbar, die nicht in das klassische Bild einer natürlichen Ordnung hineinpaßten. Solche »Anomalien« (*Kuhn*) waren insbesondere die Konzentration von Produktionsmitteln in wenigen Händen sowie die Proletarisierung großer Teile der arbeitenden Bevölkerung, die periodisch wiederkehrende Arbeitslosigkeit und Schwankungen der Kaufkraft des Geldes.

Die Ökonomie, die sich eben noch in der Offensive gegenüber dem Merkantilismus der ausgehenden Feudalepoche befunden hatte, sah sich nun unversehens

in die Defensive gedrängt. In den unerwarteten Anomalien mußte sie eine Gefahr für den Bestand ihres klassisch-neoklassischen Paradigmas wittern, das sie – wenn sie sich des großen Fortschritts vom Merkantilismus zum Liberalismus erinnerte – unter keinen Umständen leichtfertig wieder aufgeben durfte. So war es zwar nicht gerechtfertigt, aber aufgrund ihrer Verunsicherung doch immerhin verständlich, daß die Ökonomie in ihrer erste Reaktion auf die Kluft zwischen ihrer Theorie und der wirtschaftlichen Realität die Augen vor der Realität verschloß, die Existenz der Anomalien schlichtweg in Abrede stellte und sich weiterhin in ihrem Harmonieglauben wiegte.

Um als normale Wissenschaft ungestört weiterforschen zu können, flüchtete sich die Ökonomie in den berühmten Elfenbeinturm, in dem sie sich gegen jede Kritik an ihrem Paradigma abschirmen konnte. Indem sie sich hier in realitätsfremde, durch Ceteris-paribus-Klauseln gedrückte Modelle vertiefte – was *Albert* später als »Modellplatonismus« charakterisieren sollte –, erstarrte die neoklassische Ökonomie zusehends zu einer dogmatischen Orthodoxie.

Diese Reaktionsweise der normalen Wissenschaft berechtigt indessen nicht dazu, die ihr angehörenden Forscher pauschal als 'bezahlte Agenten und Büttel der Herrschenden' und ihre Forschungsergebnisse als 'Vulgärökonomie' zu diffamieren. Noch unsinniger wäre es, die Forscher als Marionetten geheimer Verschwörungen anzusehen. Solche irrationalen Dämonisierungen gehen am Wesen der Wissenschaft völlig vorbei. Verfügte ein Paradigma – auch ein mit Fehlern behaftetes – nicht über eine gewisse Zählebigkeit, wäre eine Kontinuität von Tradition und Revolution in der wissenschaftlichen Forschung völlig unmöglich. Wenn es keiner Belastungen standhalten könnte, würde die Wissenchaft in ein Chaos versinken, und die geistige Auseinandersetzung mit einem momentan gültigen Paradigma bliebe viel zu oberflächlich, um die Entstehung eines neuen stabileren und dauerhafteren Paradigmas herauszufordern. Insofern ist *Kuhn* zuzustimmen, wenn er eine »wissenschaftliche Revolution«, in der ein Paradigma durch ein anderes ersetzt wird, als eine »... Extravaganz ... (bezeichnet), die auf die unbedingt notwendigen Fälle beschränkt bleiben soll.«[2] Es hat also durchaus einen tieferen Sinn, daß umwälzend neue Gedanken zunächst an den dicken Mauern des Elfenbeinturms abprallen, nach unzähligen Anläufen in die Orthodoxie eindringen und erst allmählich einen Prozeß des Umdenkens in Gang setzen.

3 Die Entstehung einer außerordentlichen Wissenschaft

Während also in der neoklassischen Ökonomie die Forscher mit der Vervollkommnung ihres Theoriengebäudes ausgelastet waren, entstand neben der normalen Wissenschaft und unabhängig von ihr eine »außerordentliche Wissenschaft« (*Kuhn*). Sie bildete ein Sammelbecken für solche Forscher, die außerhalb

des akademischen Elfenbeinturms standen und infolgedessen auch keine so enge Bindung an das herrschende Paradigma der Fachwissenschaft hatten. Sie waren aufgrund ihres besonderen persönlichen Status als unabhängige Privatgelehrte in der Lage, bei ihren Forschungen eigene Wege zu gehen und gedankliche Entdekkungsreisen zu unternehmen. Unbelastet von fachspezifischen Denkgewohnheiten und ohne Zwänge zur Rücksichtnahme auf wirtschaftliche Interessen hatten sie keinerlei Anlaß zur Verleugnung der Existenz von Anomalien. Sobald sie die realen Disharmonien in Wirtschaft und Gesellschaft vernahmen und dadurch in eine gedankliche Unruhe versetzt wurden, konnten sie darangehen, die Ursachen der Anomalien zu suchen und Möglichkeiten zu ihrer Beseitigung zu erfinden.

Die außerordentliche Wissenschaft tauchte noch vor dem Übergang von der Klassik zur Neoklassik erstmals in Gestalt der Lehren von *Marx* auf. *Marx* führte alle Anomalien auf die Existenz von privatem Eigentum an Produktionsmitteln, Markt und Wettbewerb zurück und verfolgte deshalb das antiliberale Ziel, sowohl die Produktion als auch den Austausch von Gütern zu verstaatlichen.[3]

In der Tradition von *Marx* großem Gegenspieler *P.J. Proudhon*[4] stehen demgegenüber die Theorien von *S. Gesell*, der zu den nicht antiliberal eingestellten außerordentlichen Wissenschaftlern gehört. Nachdem er sich zunächst als Kaufmann einen reichen Schatz von praktischen Erfahrungen in der wirtschaftlichen Realität erworben hatte, gab er seine erfolgreiche Geschäftstätigkeit auf und wandte sich anschließend wissenschaftlichen Studien zu, bei denen er zu weitreichenden theoretischen Ergebnissen gelangte.

Der Titel seines Hauptwerkes »Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld«[5] läßt bereits erkennen, daß *Gesell* im Gegensatz zu den antiliberalen Strömungen von Romantik und Marxismus die großen geschichtlichen Errungenschaften des klassischen Liberalismus nicht wieder rückgängig machen wollte. Er war vielmehr ebenso wie die Klassiker von der imponierenden Vision einer harmonischen Ordnung des Kosmos, der irdischen Biospähre sowie des menschlichen Zusammenlebens ergriffen, nahm aber das Auftreten von disharmonischen Anomalien im wirtschaftlichen und sozialen Leben zum Anlaß, das Paradigma der klassisch-neoklassischen Ökonomie einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Bei seinen Untersuchungen kam *Gesell* zu dem Ergebnis, daß das Paradigma der Ökonomie zum Teil dringend korrekturbedürftig ist. Zwar folgte er den Klassikern und Neoklassikern in ihrer Auffassung, daß die persönliche Freiheit der menschlichen Individuen am sichersten in einer Wirtschaft garantiert werden kann, in der der Markt die Produktion auf dezentrale Weise selbsttätig lenkt. In diesem Punkt stimmte er also im Gegensatz zu *Marx* durchaus überein, nicht jedoch in verteilungstheoretischer Hinsicht.

Gegen die herrschende Lehrmeinung, nach der die Produktionsfaktoren Boden und Kapital originäre Leistungen zur Erwirtschaftung des Sozialprodukts beitragen, erhob *Gesell* schwerwiegende Bedenken. Die Einkünfte aus der Bodenrente und dem Kapitalzins erkannte er nicht als rechtmäßiges Leistungsentgelt an, sondern betrachtete sie stattdessen als mühelose Einkommensarten, die den Eigentümern von Boden und Geldkapital nur aufgrund ihrer Machtstellung innerhalb des Wirtschaftslebens zufließen.

Anders als *Marx* also, der den Markt für die Konzentration privatwirtschaftlicher Macht verantwortlich machte und ihn deshalb wieder abschaffen wollte, suchte *Gesell* die Ursache für die Entstehung privater Machtgebilde in den beiden Urmonopolen des Bodens und des Geldkapitals. Er hielt sie für marktwidrige Fremdkörper, durch die die dezentrale Selbstregelung des Marktes gewissermaßen von außen gestört und durch die die persönliche Freiheit der Arbeitenden eingeschränkt wird.

Die Urmonopolstellung des Bodens führte *Gesell* auf die naturbedingte absolute Knappheit des Bodens zurück. Da alle Menschen in geradezu elementarer Weise auf den knappen Boden als Lebensgrundlage angewiesen sind und keinerlei Ausweichmöglichkeiten haben, verschafft seine private Aneignung seinen Eigentümern das Privileg, den Boden für die Besitzlosen entweder sperren oder für seine Nutzung eine Gebühr erheben zu können. Diese Gebühr, die Bodenrente, ist nach Ansicht *Gesells* kein Leistungseinkommen, sondern ein müheloses Knappheitsentgelt, das den Ertrag der Arbeitenden schmälert und – indem es die Konzentration von Vermögen in der Hand privater Bodeneigentümer begünstigt – die Entstehung privatwirtschaftlicher Machtgebilde einleitet.

Die Urmonopolstellung des Geldkapitals begründete *Gesell* mit ähnlichen Überlegungen. Wenngleich – anders als beim Boden – von Natur aus keine absolute Knappheit an Geldkapital besteht, kann es dennoch jederzeit zu einer relativen Verknappung des Geldkapitals kommen. Ihm zufolge haben nämlich die Eigner des Geldkapitals das Privileg, je nach ihrer Interessenlage entweder ihr Geldkapital zum Zwecke der Wertaufbewahrung für eine zeitlang aus dem volkswirtschaftlichen Kreislauf abzuzweigen (ohne sich damit selbst einen Schaden zuzufügen) oder für seine Weitergabe in den Kreislauf als Tauschmittel eine Nutzungsgebühr in Form des Zinses zu erheben. *Gesell* betrachtete also auch den Zins nicht als Entgelt für produktive Dienste der Geldkapitaleigner, sondern als ein müheloses Einkommen. Es wird nach seiner Ansicht aufgrund der potentiellen Knappheit des Geldkapitals gezahlt, schmälert ebenfalls den Ertrag der Arbeitenden und führt mit dem sich durch Zins und Zinseszins anhäufenden Vermögen zum exponentiellen Anwachsen von privaten Machtgebilden.

Mit diesem urmonopolistischen Privileg der Geldkapitaleigner ist darüberhinaus die dauernde Gefahr einer Instabilität der Wirtschaft verbunden, denn infolge der Hortbarkeit des Geldes gibt es keine verläßliche Garantie für seinen Umlauf. Somit beteht also keine Gewähr, daß alles in Verkehr gegebene Geld auch tatsächlich als wirksame Nachfrage auftritt und im Sinne des *Say*schen Theorems die vorhandene Produktion vom Markt abräumt. Ungenügende Nachfrage muß aber zu Absatzstockungen, Unterbeschäftigung und außerdem zu Schwankungen der Kaufkraft des Geldes führen.

Der klassische Liberalismus beging nach Auffassung *Gesells* seinen größten und folgeschwersten Fehler, als er die urmonopolistischen Machtstellungen von Boden und Geldkapital übersah und die kapitalistische, private Herrschaft reproduzierende Verteilung des Einkommens auf Arbeit, Boden und Kapital mit der herrschaftsfreien Selbstregelung der Marktwirtschaft vermischte. Da der Markt von Anfang an privatwirtschaftlich vermachtet und dadurch die Gleichheit der wirtschaftlichen Startbedingungen aufgehoben war, mußte die erhoffte natürliche Ordnung der freien Marktwirtschaft zur widernatürlichen Unordnung einer kapitalistischen Marktwirtschaft degenerieren.

Im Anschluß an diese Diagnose der wirtschaftlichen Realität schlug *Gesell* folgende Therapie zur Beseitigung der Anomalien vor: Da die kapitalistische Verteilung der Produktionsergebnisse nicht mit der Lenkung der Produktion durch den dezentralen Markt vereinbar ist, sondern dessen Funktionsfähigkeit beeinträchtigt, sprach er sich dafür aus, die urmonopolistische Machtstellungen von Boden und Geldkapital langsam aber sicher durch Reformen des Bodenrechts sowie des Geldwesens abzubauen und dadurch die *kapitalistische Marktwirtschaft* in eine *'Marktwirtschaft ohne Kapitalismus'* zu verwandeln.

Der Boden sollte nach seinen Vorstellungen zunächst gegen eine Entschädigung der derzeitigen Eigentümer von den Kommunen zurückgekauft und danach gegen Höchstgebote in Erbpacht vergeben werden; die nunmehr an die Kommunen fließende Bodenrente sollte nach einem möglichst gerechten Verteilungsschlüssel wieder an die arbeitende Bevölkerung zurückgezahlt werden.

Als unbedingte Voraussetzung für die Aufhebung der relativen Knappheit des Geldkapitals und für den Abbau seiner Urmonopolstellung betrachtete *Gesell* die Schaffung eines ununterbrochenen volkswirtschaftlichen Geldkreislaufs. Ein zuverlässiges Mittel zur Erfüllung dieser Voraussetzung erblickte er in der Erhebung einer besonderen Gebühr für nicht umlaufendes, gehortetes Geld. Mit einer solchen Umlaufsicherung wollte er garantieren, daß das Geld der Wirtschaft beständig als dienendes Tauschmittel zur Verfügung steht und nicht außerhalb des Kreislaufs zeitweilig zur Aufbewahrung von Werten zweckentfremdet werden kann. (Als einzige geeignete Form der Wertaufbewahrung akzeptierte er selbst-

verständlich die Spareinlagen bei Banken, da diese die Einlagen auf dem Kreditwege wieder der Wirtschaft zuführen und somit den Kreislauf geschlossen halten.)

Auf diese Weise hoffte *Gesell*, mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können. Als erstes erschien es ihm möglich, das Unwirksamwerden eines Teils der Nachfrage zu unterbinden, wodurch in den periodischen Krisenzyklen der Vergangenheit immer wieder größere Nachfragelücken und als Folge davon Absatzstockungen, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit entstanden waren. Unter den Bedingungen eines geschlossenen Geldkreislaufs könnte dagegen in Zukunft das *Say*sche Theorem Wirklichkeit werden, so daß in einer krisenfreien und vollbeschäftigten Wirtschaft alle Angebote auch tatsächlich ihre entsprechende Nachfrage und einen störungsfreien Absatz fänden.

Zweitens würde die Umlaufsicherung des Geldes die Währungsverwaltung in die Lage versetzen, die Menge der in Verkehr gegebenen Zahlungsmittel genau zu kontrollieren und dem gesamten Güterangebot je nach dessen Vermehrung oder Verminderung stets so anpassen, daß deflationäre und inflationäre Schwankungen der Kaufkraft des Geldes vermieden werden. Als Orientierungshilfe bei der Stabilisierung und Stabilerhaltung der Kaufkraft sollte den Währungsbehörden anstelle der Bindung des Geldes an das Gold ein Preisindex eines repräsentativen Warenkorbs dienen.

Und drittens erwartete *Gesell*, daß – wenn die von den Gütern und Diensten ausgehende Geldnachfrage auf dem Markt ein ausreichendes, ihr entsprechendes Geldangebot vorfindet – der Zins gegen Null tendiert und dann nur noch in einer minimalen Bandbreite um diesen Mittelpunkt pendelt, um die Ersparnisse auf dezentrale Weise optimal in die Investition zu lenken. Damit bräche auch die zweite ökonomische Grundlage der privatwirtschaftlichen Machtgebilde in sich zusammen. Nach den Bodeneigentümern könnten nun auch die Geldkapitaleigner keine mühelosen Einkommen mehr erzielen und als Vermögen anhäufen. Und zugleich käme mit dem Absinken des Kapitalzinses und seines Übergangs in das Arbeitseinkommen – was im Hinblick auf die gegenwärtige ökologische Problematik von sehr großer Bedeutung ist – auch ein Motor des unbegrenzten exponentiellen Wirtschaftswachstums zum Stillstand. –

Mit der Niederschrift dieser hier nur in wenigen Worten wiedergegebenen Gedankengänge und ihrer Veröffentlichung wurde *Gesell* Anwärter auf ein neues ökonomisches Paradigma, das das neoklassische Paradigma insofern korrigiert, als es die vom klassischen Liberalismus durchgesetzte marktwirtschaftliche Lenkung der Produktion mit einem zu ihr passenden nicht-kapitalistischen Verteilungsprinzip verbindet.

Die Reaktionen der Ökonomen auf seine Überlegungen und Vorschläge weisen auffallende Ähnlichkeiten mit der »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen« auf, die *Kuhn* im Bereich der Naturwissenschaften beobachtet hat.

4 Die Übergangsstadien zwischen dem alten und dem neuen Paradigma

Kuhn verweist auf die Erfahrung, daß bahnbrechende Erfindungen, die zur Korrektur von Paradigmen führten, häufig nicht von den großen Koryphäen und Autoritäten der einzelnen Fachgebiete gemacht wurden, sondern von Außenseitern und Autodidakten, also von Leuten, die »... entweder sehr jung oder auf... (ihrem) Gebiet... sehr neu (waren).«[6] Diese Erfahrung wurde durch *Gesell* bestätigt. Als noch nicht ganz Dreißigjähriger veröffentlichte er sein erstes Werk, nachdem er als Kaufmann Einblicke in die wirtschaftliche Praxis gewonnen und sich im Selbststudium mit den ökonomischen Theorien vertraut gemacht hatte. Damit begann ein langwieriges Duell zwischen dem Goliath des alten und dem David eines neuen Paradigmas, dessen Verlauf sich in mehrere Stadien einteilen läßt, die sich aber zuweilen auch überschneiden können.

4.1 Die vorläufige Ignorierung des neuen Paradigmas

Wie anderen außerordentlichen Wissenschaftlern blieb auch *Gesell* die leidige Erfahrung nicht erspart, daß die normale Wissenschaft ihm die offizielle Anerkennung seiner Leistung versagte. Für die im neoklassischen Paradigma fest verwurzelten Ökonomen wirkten seine Gedanken zunächst ebenso unglaublich und ungeheuerlich wie das heliozentrische Weltbild des *Kopernikus* für die Astronomen, die ihren festen Halt im geozentrischen Weltbild des *Ptolemaeus* gefunden hatten und jeden Zweifel an diesem festen Halt als angstauslösende existentielle Bedrohung empfanden. Bekanntlich mußte *Bruno* deshalb einst wegen seiner unorthodoxen Ansichten auf den Scheiterhaufen gehen, und *Galilei* wurde in zwei Inquisitionsprozessen erst zum Schweigen gebracht und danach unter Androhung der Folter zum Widerruf seiner ketzerischen Auffassungen gezwungen. So ist es nicht verwunderlich, daß *Gesells* Zweifel am festen Halt der Neoklassik von der normalen Wissenschaft erst einmal ignoriert und schweigend übergangen wurden. Erschwert wurde die Aufnahme seiner Gedanken möglicherweise noch mehr dadurch, daß er nicht die gängige Wissenschaftssprache beherrschte und die Form der Darstellung für die Fachwissenschaftler deshalb *leicht unfachmännich wirken konnte.*

4.2 Die Wohlfahrtstheorie als erste Antwort der Ökonomie auf ihre Herausforderung ...

Unterdessen nahmen die Anomalien jedoch Ausmaße an, die die weitere Leug*nung ihrer Existenz unmöglich machten. Wie stark nun auch die Neoklassik* dadurch in ihrem Glauben an die soziale Harmonie der kapitalistischen Marktwirtschaft erschüttert wurde, verrät die Befürchtung *Pigous*, daß sich die Anoma-

lien als die Vorboten eines »Bankrotts des Kapitalismus«[7] erweisen könnten. Die normale Wissenschaft befand sich nunmehr in einer äußerst schwierigen Situation: einerseits mußte sie erklären, weshalb es in dem bestehenden, als harmonisch geltenden Wirtschaftssystem auch zu solchen Anomalien kommen konnte; und andererseits mußte sie einen Ausweg finden, der eine Beseitigung der Anomalien im Rahmen des bestehenden Systems und damit die Rettung des neoklassischen Paradigmas ermöglichte.

Die erste Antwort der Ökonomie auf diese große Herausforderung bestand bekanntlich in der Wohlfahrtstheorie, aus der in jüngerer Vergangenheit auch die Umweltökonomie hervorgegangen ist.[8] Sie führte die Entstehung der Anomalien auf den Umstand zurück, daß in den Kostenkalkulationen der privaten Unternehmen in der Regel nur die unmittelbaren Kapital-, Lohn- und Materialkosten zu Buche schlagen, wohingegen die Nebenwirkungen der Produktion auf den Menschen (zum Beispiel Schädigungen der körperlichen und seelischen Gesundheit am Arbeitsplatz) sowie auf die Umwelt (Luft- und Wasserverunreinigung) unberücksichtigt bleiben. Diese 'negativen externen Effekte' gehen nicht zu Lasten der gewinnorientierten Unternehmer als ihrer Verursacher, sondern sie werden als 'soziale Kosten' der Gesellschaft aufgebürdet. Infolgedessen wird die allgemeine Wohlfahrt ungleichmäßig verteilt; außerdem sinkt sie unter ihr mögliches Optimum.

Die Neoklassik hielt die auf diese Weise erklärten Anomalien jedoch insgesamt nicht für sehr gravierend. Sie zeigte sich nach außen hin vielmehr zuversichtlich, daß es gelingen würde, diese negativen externen Effekte mit Hilfe staatlicher Maßnahmen wie Steuern, Abgaben, Strafen, Auflagen usw. zu internalisieren, d. h. die sozialen Kosten in die betrieblichen Kostenkalkulationen zu verlagern und damit die gesellschaftliche Wohlfahrt auf ihr Optimum zu steigern und die soziale Harmonie wieder herzustellen.

4.3 ... und die Errichtung eines Abwehrrings um das orthodoxe Lehrgebäude

Offenbar hatte die neoklassiche Ökonomie aber selbst doch kein volles Vertrauen in die Überzeugungskraft ihrer Wohlfahrtstheorie. Sie vermochte deshalb nicht, eine gewisse Angst vor einem Anwachsen der Anomalien abzulegen. Mit dieser Angst blieb in ihr auch eine latente Furcht vor der außerordentlichen Wissenschaft bestehen, die sie dazu veranlaßte, ihr orthodoxes Lehrgebäude durch die Errichtung eines Abwehrrings vor grundsätzlicher Kritik zu schützen.

Die namhaften Kapazitäten der Ökonomie behielten sich indessen vor, den Ausbau ihres Lehrgebäudes sogleich fortzusetzen und ihren Beitrag zu seinem

Schutz auf wenige Einzelfälle zu beschränken. Einen solchen Einzelfall bildete L. von *Mises* mit seiner Warnung vor unorthodoxen Ideen. Ohne namentliche Nennung ihrer geistigen Urheber riet er dringend davon ab, dem Ziel »... eines Geldes von unveränderter Kaufkraft nachzujagen.« Eine stabile Kaufkraft des Geldes verwarf er als »Chimäre«, die sich nur um den Preis einer »... völligen Ruhe des Marktes und der Wirtschaft«[9] herstellen lasse.

Die Ausführung der eigentlichen Verteidigungsaufgaben ließen sich die führenden neoklassischen Ökonomen im allgemeinen von ihren Assistenten und Doktoranden besorgen. Sie wurden gewissermaßen als Vorhut ausgeschickt, um das Vorurteil zu bestätigen, daß es sich bei der außerordentlichen Wissenschaft nur um nebensächliche »Irrtümer moderner Geldverbesserer«[10] handelt. Diese hätten die »Rolle des Geldes als des Herrschers am Markt« stark übertrieben, denn es sei »nicht mehr ... als ein bloßes Hilfsmittel.« Eine Reform des Geldwesens müsse sich als »Schlag ins Wasser« erweisen[11] und sollte deshalb von vornherein unterbleiben.

Bei der Abwehr *Gesells* und anderer außerordentlicher Wissenschaftler ließ es sich nun allerdings nicht mehr umgehen, das offizielle Schweigen über sie zu brechen. So entstand zwangsläufig auch die Gefahr, daß der eine oder andere Abwehrposten mit dem unorthodoxen Bazillus infiziert werden könnte, zumal in der jüngeren Generation erfahrungsgemäß eine größere Bereitschaft zur Aufnahme neuer Gedanken besteht als in der älteren. Eine solche Bereitschaft mußte besonders dann vermutet werden, wenn das herrschende Lehrgebäude aufgrund einer so außergewöhnlichen Anomalie wie der großen Inflation zu Beginn der zwanziger Jahre seine Überzeugungskraft einzubüßen drohte.

Für den Fall also, daß die Abwehr nicht standhalten und einzelne Posten zum Trojanischen Pferd für unorthodoxe Ideen werden könnten, schuf sich die normale Wissenschaft gewissermaßen eine Notbremse, indem sie den unliebsamen »Geldverbesserern« den Stempel 'monetary cranks' aufdrückte und sie damit als verschrobene Phantasten oder schwärmerische Utopisten brandmarkte. Wer es nun noch wagen wollte, die Theorien »... *Gesells* ... (ernstzunehmen, die) ... in der Hauptsache Verfechter in den Kreisen wissenschaftlicher Dilettanten gefunden hat ..«[12], konnte sicher sein, daß er sich damit zur Zielscheibe für das höhnische Gespött der gesamten Fachwelt machte und seinen Zugang zur wissenschaftlichen Karriere versperrte.

Diese Methode der normalen Wissenschaft, ihre außerordentlichen Widersacher lächerlich zu machen, richtet sich demnach nicht nur gegen die Außenseiter, sondern zugleich auch gegen diejenigen Wissenschaftler in den eigenen Reihen der Orthodoxie, deren Bindung an das herrschende Paradigma infolge der Anomalien möglicherweise lockerer geworden ist. Sie stellt geradezu ein psychologi-

sches Druckmittel gegen potentiell Abtrünnige dar. Deren eventuelle Bereitschaft zur Infragestellung des Paradigmas gilt es, im Keim zu ersticken und ihnen eine tiefe Furcht vor der Isolation und dem Verlust der Geborgenheit in der »wissenschaftlichen Gemeinschaft« (*Kuhn*) einzuflößen. –

Sehr interessant ist übrigens, daß sich auch *Gesells* antiliberale Konkurrenten um die Anwartschaft auf ein neues Paradigma derselben fragwürdigen Mittel bedient haben wie die Neoklassiker, um ihn ohne eine offene geistige Auseinandersetzung zu 'erledigen'. So fertigte *Spann*, der vom Kapitalismus zum romantisch verklärten Mittelalter zurückkehren und im Rahmen einer politiscchen Theokratie einen wirtschaftlichen Ständestaat errichten wollte, die Überlegungen *Gesells* kurzerhand als »groteske Gedanken«[13] ab. Und trotz der schlechten Erfahrungen mit einer zentral verwalteten Wirtschaft und einer totalitären Politik beanspruchte *Bloch* den Vorrang des Marxismus gegenüber einem solch »zwerghaft-komischen Gebilde wie der Freigeld- ... Utopie.«[14]

4.4 Eine erste begrenzte Anleihe der normalen bei der außerordentlichen Wissenschaft

Da sich angestrebte Ziele im allgemeinen nicht mit untauglichen Mitteln verwirklichen lassen, kann es nicht überraschen, daß es der Neoklassik mit ihren unzureichenden wohlfahrtstheoretichen Mitteln mißlang, den eigentlichen Ursachen der Anomalien beizukommen. Insbesondere die schwerwiegenden Störungen der Wirtschaft durch die Kaufkraftschwankungen des Geldes ließen sich nicht vermeiden, solange die Urmonopole von Boden und Geldkapital als tiefere Störquellen bestehen blieben.

Als sich ein Scheitern aller Bemühungen der Ökonomie abzeichnete, dieses Problem aus eigener Kraft zu lösen, begann das erste Stadium des eigentlichen Übergangs vom alten zum neuen Paradigma. Die Orthodoxie versuchte jetzt nämlich, durch begrenzte geistige Anleihen bei der außerordentlichen Wissenschaft das Problem der Kaufkraftschwankungen in den Griff zu bekommen und ihrem einsturzgefährdeten Lehrgebäude dadurch eine Stütze einzubauen.

Im Gegensatz zu den vorherrschenden Verfechtern einer Goldwährung, die in der Edelmetalleigenschaft des Goldes eine optimale Garantie für einen kaufkraftbeständigen inneren Stoffwert des Geldes erblickte, hatte *Gesell* seinerzeit dafür plädiert, die Bindung der Währung an das Gold aufzuheben und die Kaufkraft eines ungedeckten Papiergeldes zu stabilisieren, indem erstens der Umlauf der emittierten Geldmenge sichergestellt und zweitens diese Menge mit Hilfe eines Preisindex an den jeweiligen Umfang des Sozialprodukts angepaßt wird. Dieser Vorschlag fand trotz des erbitterten Widerstands der Anhänger einer Goldwährung in begrenztem Umfang langsam Eingang in die normale Wissenschaft.

Dabei waren indessen nur diejenigen Bestandteile der unorthodoxen Theorie akzeptabel, die sich mit dem neoklassischen Paradigma in Einklang bringen und nach Möglichkeit sogar noch in ein Mittel zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Marktwirtschaft in halbwegs stabiler Form verkehren ließen.

Die Lenkung der Produktion durch den Markt und mehr noch die kapitalistische Verteilung des Produktionsergebnisses auf Arbeit, Boden und Kapital galten nach wie vor als unantastbare Tabus. Mit besonderer Rücksicht auf das Urmonopol des Geldkapitals durfte der Gedanke einer Sicherstellung des Geldumlaufs also auf keinen Fall diskutierbar werden. Da die Urmonopole trotz der von ihnen verursachten Anomalien nicht angetastet werden sollten, blieb die völlige Stabilisierung der Kaufkraft auch weiterhin unerreichbar. Aber immerhin setzte sich allmählich die Vorstellung durch, die Schwankungen des durchschnittlichen Preisniveaus mit Hilfe eines Preisindex zu messen und anschließend zu versuchen, die Kaufkraftschwankungen durch Anpassungen der Geldmenge an die Güterseite aufzufangen. Der Preisindex, den *Gesell* ursprünglich als ein präzises Instrument zur Stabilerhaltung einer nichtkapitalistischen Marktwirtschaft konzipiert hatte, wurde dabei von der neoklassischen Ökonomie allerdings in ein Hilfsmittel zur Verhinderung größerer Instabilitäten der kapitalistischen Marktwirtschaft abgewandelt. Infolge des Verzichts auf eine Kontrolle über die Nachfragewirksamkeit des Geldes büßte der Index einen beträchtlichen Teil seiner Zuverlässigkeit ein.

Auch wenn von *Gesells* Vorschlägen zunächst nur ein kleiner Bruchteil Eingang in die Ökonomie fand, so hat mit diesem ersten kleinen Schritt doch immerhin schon eine langsame Gewichtsverlagerung vom alten zu einem neuen Paradigma begonnen. Er ist auf längere Sicht betrachtet durchaus geeignet, die Distanz zwischen den beiden Paradigmen zu verringern und den weiteren Übergang zu erleichtern, denn vor einem Sprung über einen Graben scheut man bekanntlich um so mehr zurück, je breiter er ist. –

Eine bemerkenswerte Ausnahme innerhalb der Neoklassik bildete der angesehene amerikanische Ökonom *J. Fisher,* der bedeutende Beiträge zur Entwicklung einer Preisstatistik und zur Errechnung repräsentativer Indexzahlen geleistet hat. *Fisher* war die erste Koryphäe innerhalb der Ökonomie, die *Gesell* ausdrücklich als Vorläufer anerkannte und die auch den Hinweis auf die Notwendigkeit einer Umlaufsicherung des Geldes ernstnahm.[15] Beides wurde ihm prompt von orthodoxen Kollegen vorgeworfen. So beschuldigte ihn *Röpke,* einen unzulässigen Seitensprung in die »sumpfige Grenzzone ... des freischweifenden Abenteuertums« gemacht und dabei gegen die »straffe Zucht des wissenschaftlichen Denkens« verstoßen zu haben.[16]

4.5 Die erste Revolution in der Ökonomie

Nach ihrem ersten Versuch, mit Hilfe begrenzter Anleihen bei der außerordentlichen Wissenschaft die Kaufkraftschwankungen unter Kontrolle zu bekommen und damit das orthodoxe Lehrgebäude zu festigen, wurde die Ökonomie durch die Weltwirtschaftskrise vor noch größere Probleme gestellt. Bis dahin hatte die Entstehung einer unfreiwilligen Arbeitslosigkeeit als völlig unmöglich gegolten. Die Neoklassik, die dieses Phänomen in ihren Modellen überhaupt nicht gekannt hatte, zeigte sich dieser erneuten Anomalie noch weniger gewachsen als den Geldwertschwankungen. Infolgedessen geriet sie in ihre erste große Krise, die ihren Höhepunkt und zugleich auch ihren Abschluß in einer von *Keynes* vollzogenen revolutionären Korrektur des orthodoxen Paradigmas fand.

Im Laufe dieser ersten Revolution machte die Ökonomie noch größere geistige Anleihen bei der außerordentlichen Wissenschaft. *Keynes* kannte nicht nur keine Angst vor einer Berührung mit den 'monetary cranks', sondern zeigte sogar noch offene Sympathien für die »tapfere Armee der Ketzer.«[17] Er nahm *Gesell* gegen den Spott der Fachleute in Schutz, indem er ihn einen »... zu Unrecht übersehenen Propheten« nannte und die Erwartung aussprach, »... daß die Zukunft mehr vom Geiste *Gesells* als von jenem von *Marx* lernen wird.«[18]

Auf der Suche nach den Ursachen der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit hat *Keynes Gesells* Diagnose der Anomalien weitgehend übernommen. Mit seinen Therapievorschlägen ist er ihm allerdings nicht gefolgt.

4.5.1 Die Übernahme der außerordentlichen Diagnose der Anomalien durch die normale Wissenschaft

Für die Entstehung von Anomalien hatte *Gesell* die Einschränkung der Selbstheilungskräfte des Marktes durch die kapitalistischen Urmonopole von Boden und Geldkapital verantwortlich gemacht. Seine Kritik an der bestehenden Einkommensverteilung, bei der die Urmonopole ohne Gegenleistung in Form von Bodenrente und Kapitalzins am Sozialprodukt teilhaben, hat *Keynes* vorbehaltlos gebilligt.

Im Gegensatz zur Neoklassik, die diese beiden Einkommensarten als Entgelte für 'produktive Dienste' von Boden und Kapital rechtfertigte, erkannte *Keynes* nur die menschliche Arbeit als produktive Kraft an und bezeichnete Bodenrente und Kapitalzins als mühelose Einkünfte.[19] Sie werden nicht für eigenständige Leistungen des Bodens und des Kapitals gezahlt, sondern infolge der urmonopolistischen Machtstellung dieser beiden 'Produktionsfaktoren' als Knappheitsentgelt vom Ertrag der Arbeitenden abgezogen.

Auf das Urmonopol des Bodens ist *Keynes* nicht näher eingegangen; die Machtstellung des Geldkapitals hat er dagegen gründlich untersucht. Ebenso wie *Gesell* führte er sie letztlich auch auf den Umstand zurück, daß Geldkapital ohne Nachteil für seinen Eigentümer vorübergehend außerhalb des Wirtschaftskreislaufs stillgelegt werden kann, da hierbei – anders als bei der Hortung von Arbeitskräften und Gütern – nur » ... unbedeutende Durchhaltekosten«[20] anfallen. Diese Form der Wertaufbewahrung wird gewählt, wenn bei der Abwägung der gesamten wirtschaftlichen Umstände die liquide Kassenhaltung vorteilhaft erscheint und die Geldkapitaleigner eine 'Vorliebe für Liquidität' bekommen. Da es neben dem 'Hang zum Verbrauch', dem 'Hang zum Sparen und Investieren' also auch einen 'Hang zum Horten' gibt, sind die Adern des Wirtschaftskreislaufs an vielen Stellen porös und durchlässig, so daß es zu einer relativen Knappheit an Geldkapital kommt.

Unter diesen Umständen haben die Geldkapitaleigner – die *Keynes* auch als »funktionslose Investoren« bezeichnete – die »Unterdrückungsmacht ..., (den) Knappheitswert ... (ihres Geldkapitals) ... auszubeuten«, indem sie für seine Weitergabe in den Wirtschaftskreislauf einen Zins verlangen. Dieser Kapitalzins ist demnach kein Leistungsentgelt, sondern lediglich eine »Belohnung für die Aufgabe der Liquidität«[21], d. h. er ist ein besonderer Tribut dafür, daß das Geldkapital keinen Gebrauch von seinem urmonopolistischen Privileg macht und das Wirtschaftsgeschehen nicht blockiert. –

Aufgrund der Existenz der urmonopolistischen Machtgebilde teilte *Keynes* auch nicht das Vertrauen der Neoklassik in die Fähigkeit der kapitalistischen Marktwirtschaft, sich automatisch in einem Vollbeschäftigungsgleichgewicht zu stabilisieren. Er mißtraute sowohl dem Lohnmechanismus auf dem Arbeitsmarkt, da die Gewerkschaften sich erfolgreich gegen Lohnsenkungen zur Wehr setzen konnten, als auch dem Zinsautomatismus auf dem Kapitalmarkt. Der Zinsautomatismus kann die Ersparnisse immer dann nicht mehr vollständig in die Investition lenken, wenn nach einer Periode fortgesetzter Vermehrung des Sachkapitals dessen Rentabilität – die von *Keynes* so benannte 'Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals' – absinkt und das Geldkapital keine rentabelen Anlagemöglichkeiten mehr findet. Während die Nachfrage nach Geldkapital zurückgeht, wächst im Verhältnis zu ihr das Angebot. Infolgedessen sinkt auch der Kapitalmarktzins unter die Schwelle, bei der die 'Vorliebe für Liquidität' erwacht. Sobald sich dann Geldkapital vorläufig aus dem Wirtschaftskreislauf zurückzieht, gerät die Wirtschaft in eine Liquiditätsfalle, in der ihre Stabilisierungsautomatik versagt.

Da nunmehr Teile der Nachfrage unwirksam werden, hielt *Keynes* – wiederum in Übereinstimmung mit *Gesell* – das *Say*sche Theorem der Klassiker für falsch. Nach seiner Ansicht kommt es infolge solcher Nachfragelücken zu krisenhaften

Absatzstockungen, die wiederum Entlassungen nach sich ziehen, bis sich ein neues Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung einstellt.

4.5.2 Die Ablehnung des außerordentlichen Therapievorschlags und die fehlerhafte Änderung des neoklassischen Paradigmas

Mit der Übernahme dieser Diagnose der Arbeitslosigkeit durch *Keynes* war *Gesell* der bis dahin größte Schritt auf dem Wege zur Anerkennung seiner Gedanken gelungen. Es hätte aber dem Charakter wissenschaftlicher Revolutionen widersprochen, wenn die Revolution in der Ökonomie weiterhin gradlinig verlaufen wäre und keine Rückschläge hätte hinnehmen müssen.

Zwar hat *Keynes* sich auch noch über *Gesells* Therapievorschlag anerkennend geäußert. Er fand den Gedanken, die Hortung von Geld mit »... künstlichen Durchhaltekosten«[22] zu belasten und mit einem solchen Nachteil der Liquidität die Wirksamkeit der Nachfrage zu gewährleisten, durchaus richtig. Eine solche Maßnahme führe zum allmählichen Absinken des Kapitalzinses gegen Null und bedeute den »... sanften Tod des Rentners ... und der ... Unterdrückungsmacht des Kapitalisten .., (den *Keynes* für den) ... vernünftigsten Weg ... (hielt), um allmählich die verschiedenen anstößigen Formen des Kapitalismus loszuwerden.«[23]

Aber trotz seiner eigentlichen Bejahung einer solchen Entwicklung machte *Keynes* noch einen eigenen Therapievorschlag, mit dem er sich von den Zielen *Gesells* wieder abwandte. Und zwar entschied er sich letztlich dafür, die Existenz der Urmonopole von Boden und Geldkapital doch nicht mehr in Frage zu stellen. Anstatt diesen beiden privatwirtschaftlichen Machtgebilden ihre Grundlage zu entziehen und damit auch die Ursachen der Anomalien zu beseitigen, schlug *Keynes* vor, daß der Staat den beständig in Krisengefahr schwebenden Kapitalismus global steuern und die von den Urmonopolen ausgehenden Anomalien bekämpfen soll.

Eine 'kluge Leitung des Kapitalismus' sollte zum einen darin bestehen, daß der Staat gemäß den Empfehlungen *Fishers* die Kaufkraftschwankungen des vom Gold losgelösten Geldes mit Hilfe einer umfangreichen Preisstatistik kontrolliert und nach Möglichkeit in Grenzen hält. Und zum anderen sollte der Staat wiederum mit Hilfe eines aufwendigen statistischen Apparats den Konjunkturverlauf, insbesondere die Unterbeschäftigungsanomalie, beobachten und »... bei inneren Komplikationen der Privatwirtschaft ... (selbst) ... die Verantwortung für die unmittelbare Organisation der Investitionen übernehmen.«[24]

Keynes stellte sich vor, daß der Staat mittels Kreditschöpfung eine wirksame Ersatznachfrage zur Finanzierung öffentlicher Investitionen bereitstellen und mit diesem 'deficit spending' den unwirksamen Teil der privaten Nachfrage kompen-

sieren könne. Auf diese Weise ließe sich ein stabiles Vollbeschäftigungsgleichgewicht wiederherstellen. –

Ebenso wie *Fisher* für seine Würdigung *Gesells* von der orthodoxen Neoklassik kritisiert worden war, rückte die Ökonomie von *Keynes* Anerkennung der unorthodoxen Diagnose der Anomalien ab. In *Samuelsons* Standardlehrbuch wurde der Kapitalzins wieder als Leistungsentgelt gerechtfertigt. Und den Ausblick auf einen 'sanften Tod der Kapitalrentner' belächelte *Hansen* herablassend als »Abschweifung . . ., bei der *Keynes* in nicht ganz ernst zu nehmender Weise seinen Gedanken freien Lauf ließ.«[25]

Dagegen fand *Keynes* Plädoyer für ein Abschiednehmen vom klassischen Laissez-faire-Prinzip eine breite Zustimmung in der Fachwelt. Ein großer Teil der Ökonomie nahm seinen praktischen Vorschlag zur Überwindung von Wirtschaftskrisen bald an und vollzog damit zum ersten Mal seit dem historischen Fortschritt von Feudalismus und Merkantilismus zum Liberalismus eine revolutionäre Veränderung des neoklassischen Paradigmas.

Die Ökonomie beging aber den folgeschweren Fehler, mit der Korrektur ihres Paradigmas nicht bei der kapitalistischen Einkommensverteilung, sondern bei der marktwirtschaftlichen Lenkung der Produktion zu beginnen. Anstatt die im Bereich der Verteilung liegenden Ursachen für die Entstehung privatwirtschaftlicher Machtgebilde und der von ihnen ausgehenden Anomalien zu beheben, hat si zugunsten der Urmonopole einen Teil der großen Errungenschaften des klassischen Liberalismus wieder preisgegeben, als sie dem Staat die Aufgabe zuwies, durch zentrale Eingriffe in die ansonsten dezentrale Selbstregelung der Wirtschaft das Ausmaß der Anomalien in halbwegs erträglichen Grenzen zu halten.

Mit der von *Keynes* angebahnten ersten Korrektur ihres Paradigmas hat die Ökonomie also einen Versuch unternommen, die Anomalien zu überwinden, ohne deren tiefere Ursachen zu beseitigen. Sie verfolgte demnach eine zweifache Vermeidungsstrategie: vermieden werden sollten sowohl der Abbau der von den Klassikern übersehenen Urmonopole als auch die hiervon ausgehenden Folgeschäden, die Kaufkraftschwankungen und die Arbeitslosigkeit.

Diese Strategie konnte nicht zum gewünschten Erfolg führen, da sie von der falschen Vorstellung ausging, daß sich die im Bereich der kapitalistischen Verteilung des Einkommens liegenden Wurzeln der wirtschaftlichen Instabilität mit staatlichen Eingriffen in den Bereich der marktwirtschaftlichen Lenkung der Produktion beseitigen ließen. Ihre Untauglichkeit hat die Ökonomie auch indirekt bereits zugestanden, als sie eine vollkommene Stabilität der Wirtschaft mit gleichbleibender Kaufkraft des Geldes, Vollbeschäftigung und ausgeglichenem Außenhandel als ein unerreichbares Magisches Dreieck bezeichnete, dessen Ecken sich die Wirtschaft – wenn überhaupt – nur annähern könne.

Mit der Weiterentwicklung von *Keynes* wirtschaftspolitischen Vorschlägen zur antizyklischen Fiskalpolitik geriet die ersten Revolution in der Ökonomie auf Umwege, auf denen sie alsbald im Sande verlief. Zwar konnten auf diesen Umwegen scheinbare Anfangserfolge erzielt werden; aber es dauerte nicht lange, bis die Anomalien in einer neuartigen Kombination wieder zum Vorschein kamen. Die nunmehr seit fast einem Jahrzehnt andauernde chronische Stagflationskrise hat auch die Ökonomie in ihre zweite große Krise gestürzt und die revolutionäre Frage aufgeworfen, ob das neoklassische und im Sinne von *Keynes* modifizierte Paradigma der Ökonomie einer erneuten Korrektur bedarf.

4.6. Die konservative Gegenrevolution

Der Mißerfolg der antizyklischen Fiskalpolitik hat einen Teil der Ökonomen unter Federführung von *Friedman* zu einer konservativen Gegenrevolution veranlaßt. *Friedman* hielt die in die Eingriffe des Staates in den Markt gesetzten Erwartungen für eine absurde »ökonomische Mythologie.«[26] Er stellte deshalb die Forderung auf, die staatlichen Interventionen zu beenden und die keynessche Änderung des neoklassischen Paradigmas wieder rückgängig zu machen. Der Staat solle sich darauf beschränken, mit einer rechtlichen Rahmenordnung die Spielregeln für die dezentrale Selbstregelung der Wirtschaft festzulegen und wie ein Schiedsrichter die Einhaltung dieser Regeln zu überwachen.

Die konservative Gegenrevolution stellte sowohl einen Fortschritt als auch einen Rückschritt in der Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftstheorie und -politik dar. Ihre fortschrittliche Seite bestand in der Abkehr vom Umweg der antizyklischen Fiskalpolitik, wodurch die marktwirtschaftliche Lenkung der Produktion als unersetzliches Erbe des klassischen Liberalismus wieder vollständig rehabilitiert wurde. Aber anstatt nun einen besseren Vorschlag für die Therapie der Anomalien sowie für eine Korrektur des neoklassichen Paradigmas zu entwikkeln, drehte *Friedman* das Rad der Theoriegeschichte wieder in die Zeit vor der ersten Revolution der Ökonomie zurück, in der dieses Paradigma noch unangefochten vorherrschte. Er hat sich nämlich nicht nur ohne Einschränkung zur martkwirtschaftlichen Lenkung bekannt, sondern auch – ungeachtet der Einwände von *Gesell* und *Keynes* – zur kapitalistischen Einkommensverteilung.

Ebenso wie die orthodoxe Ökonomie in der Epoche des Laissez-faire verleugnete auch *Friedman* die private Vermachtung des Marktes durch die Urmonopole von Boden und Geldkapital und blieb bei der falschen Ansicht, daß die Aufteilung des Volkseinkommens auf Arbeitslohn, Bodenrente und Kapitalzins eine rechtmäßige » . . . Entlohnung in Relation zur Leistung«[27] der drei Produktionsfaktoren sei. Er hielt also nach wie vor an dem *Irrtum* fest, daß die kapitalistische Verteilung ein wesensgemäßer Bestandteil einer dezentralen Marktwirtschaft sei.

Indem er die beiden miteinander nicht zu vereinbarenden Gegensätze auch begrifflich zu einem »Wettbewerbs-Kapitalismus« verknüpfte und dieses in sich widersprüchliche System als »ideale Wirtschaftsstruktur für eine freie Gesellschaft«[28] propagierte, konnte er die Erkenntnis dieses unheilvollen Irrtums der Klassik und der Neoklassik noch einmal hinauszögern.

Friedman begründete seine Befürwortung der nicht staatlich gelenkten kapitalistischen Marktwirtschaft außerdem mit einem Hinweis auf ihre vermeintliche innere Stabilität. Er kehrte damit praktisch zum Glauben der alten Orthodoxie an die Krisenfreiheit des Laissez-faire-Kapitalismus zurück. Nicht einmal die große Weltwirtschaftskrise, geschweige denn andere Perioden mit größerer Arbeitslosigkeit wollte *Friedman* als Folge marktwidriger Störfaktoren wie der Urmonopole sehen. Für ihn war es eine unbezweifelbare » . . . Tatsache: Die große Depression . . . wurde mehr durch ein falsches Vorgehen der Regierung als durch eine der freien Marktwirtschaft innewohnende Labilität hervorgerufen.«[29] –

Die konservative Gegenrevolution hat aber nicht nur auf dem Gebiet der allgemeinen Wirtschaftstheorie und -politik, sondern auch im speziellen Bereich der Geldtheorie und -politik einen Fortschritt und Rückschritt zugleich vollzogen. Die von *Friedman* eingeleitete Renaissance der längere Zeit in den Hintergrund gedrängten Quantitätstheorie des Geldes war sicherlich ein bedeutsamer, über die antizyklische Fiskalpolitik hinausführender Fortschritt. Mit ihr kam die Auffassung wieder zu wissenschaftlichem Ansehen, daß eine direkte Beziehung zwischen Geldmenge und Preisniveau besteht und daß es eine der wenigen elementaren Aufgaben der Staates ist, zur Stabilisierung der Kaufkraft die Menge des umlaufenden Geldes beständig an das Volumen der Güter und Dienste anzupassen.

Gleichzeitig aber erinnert die Quantitätstheorie des Geldes in der Fassung *Friedmans* an die Zeit, in der die neoklassische Orthodoxie den vorsichtigen Versuch unternahm, mit möglichst kleinen geistigen Anleihen bei der offiziell noch ignorierten außerordentlichen Wissenschaft die Kaufkraftschwankungen in den Griff zu bekommen. Die Forderung nach einem Übergang vom Goldstandard zu einer mengenmäßig geregelten Papierwährung und zu freien Wechselkursen im internationalen Handel hat *Friedman* sich zwar zu eigen gemacht. Aber gemessen an der früheren Formulierung der Quantitätstheorie durch *Gesell* ist *Friedmans* »*Neuformulierung*«[30] trotzdem auch ein Rückschritt, da er glaubte, ohne eine Sicherung der Nachfragewirksamkeit des Geldes eine optimale Geldmenge bestimmen und das durchschnittliche Preisniveau stabilisieren zu können.

Ohne die nötige Kontrolle über den Umlauf des Geldes ist eine Geldpolitik nach *Friedmans* Vorschlägen jedoch nur ein Lotteriespiel. Bei einem von ihm empfohlenen jährlichen Zuwachs der Geldmenge um drei bis fünf Prozent wäre das

Erreichen der Preisniveaustabilität ein ziemlich unwahrscheinlicher Glückstreffer, denn erstens ist ungewiß, in welchem Umfang sich das Bruttosozialprodukt verändert und zweitens kann ein Teil des zusätzlichen Geldes den Wirtschaftskreislauf auch wieder verlassen und als Nachfrage ausfallen. –

Aus zwei Gründen kann die konservative Gegenrevolution also der Ökonomie letztlich keine geeignete Alternative zu dem in der ersten Revolution eingeschlagenen Umweg bieten. Sie kann die Wirtschaft nicht aus der Stagflationskrise herausführen, weil der staatliche Schiedsrichter in *Friedmans* »Wettbewerbs-Kapitalismus« den störenden Urmonopolen von Boden und Geldkapital freien Lauf läßt und ein Spiel leitet, in dem die Spieler aufgrund der privaten Vermachtung des Marktes ungleiche Startchancen haben. Und außerdem fehlt dem Schiedsrichter bei der Durchführung seines erklärtermaßen wichtigsten geldpolitischen Auftrags die Vollmacht, eigenmächtige Spielunterbrechungen vonseiten einzelner Spieler zu unterbinden und mit einer Sicherung des Geldumlaufs einen kontinuierlichen Spielfluß zu gewährleisten.

5 Die Ökonomie am Vorabend ihrer zweiten Revolution

Nach ihrer ersten Revolution und der konservativen Gegenrevolution bietet die normale Wissenchaft der Ökonomie das Bild eines großen Schiffes, das trotz der Warnungen der außerordentlichen Wissenchaft seine falsche Fahrtrichtung beibehielt und nun nach mehrfachen Kollisionen mit Eisbergen in zwei Teile zerbrochen ist. Nach dem Auseinanderbrechen des Schiffes ist unter den Ökonomen eine heftige Kontroverse um die Frage entbrannt, ob sie sich auf dem fiskalistischen oder dem monetaristischen Teil in Sicherheit bringen sollen. Eine eindeutige Entscheidung ist aber nicht möglich, da sich Argumente und Gegenargumente für beide Teile finden lassen. Deshalb wird zunächst versucht, die beiden Teile provisorisch wieder zusammenzufügen und mit einer kombinierten Geld- und Fiskalpolitik, einem sogenannten policy mix, die Fahrt fortzusetzen, wobei die Frage offenbleibt, wie weit sie damit gelangen kann.

Ihre innere Zerrissenheit und ihr Versagen gegenüber der chronischen Stagflation haben die Ökonomie in ihre zweite große Krise gestürzt. Joan *Robinson* ging sogar soweit, einen »offensichtlichen Bankrott der ökonomischen Theorie« zu diagnostizieren.[31] Eine solche »Periode ausgesprochener fachwissenschaftlicher Unsicherheit«[32] ist nach *Kuhn* auf allen Wissensgebieten ein Vorbote einer möglicherweise bevorstehenden wissenschaftlichen Revolution. Ein weiteres Symptom dafür, daß für die Ökonomie der Vorabend ihrer zweiten Revolution begonnen haben könnte, ist das plötzliche Auftauchen mehrerer theoretischer Neuheiten wie zum Beispiel der 'Neuen Makroökonomischen Theorie' und der 'Neuen Politischen Ökonomie' sowie des Begriffes der 'Alternativen Ökonomie'.[33] Auch

strahlen die Lehrbücher wie die von *Gahlen* und *Robinson/Eatwell* bei weitem nicht mehr jene Selbstsicherheit der normalen Wissenschaft aus wie einst das Lehrbuch von *Samuelson*.[34] Es ist offensichtlich, daß sich die Ökonomie seit geraumer Zeit »... auf der Suche nach neuen Grundlagen der Wirtschaftspolitik«[35] befindet. Sehr deutlich kommt dies auch in *Arndts* ausdrücklichem Hinweis auf die »Notwendigkeit einer wirtschaftstheoretischen Revolution«[36] zum Ausdruck.

Im Laufe der zweiten großen Krise der Ökonomie ist auch schon verschiedentlich der Ruf nach einem 'neuen *Keynes*' laut geworden. Angenommen, nach dem Scheitern der konservativen Gegenrevolution und der aus ihr hervorgegangenen angebotsorientierten Wirtschaftspolitik käme tatsächlich ein solcher 'neuer *Keynes*'. Wie könnte seine Revolution aussehen? Er würde dem Staat vielleicht neuartige Instrumente des stabilitätspolitischen Eingreifens in den Markt anbieten. Sobald sich auch deren Erfolgslosigkeit erweist, könnte ein 'neuer *Friedman*' kommen und wiederum eine konservative Gegenrevoltion propagieren. Und da ihm vermutlich ebenfalls kein Erfolg beschieden sein wird, kann der an falschen Fronten geführte endlose Kampf gegen die Wirtschaftskrise in die nächste Runde gehen.

Es bedarf aber wohl keines besonderen Beweises für die Absurdität der Vorstellung, von nun an bis in alle Ewigkeit in verhältnismäßig kurzen Zeitabständen immer wieder abwechselnd nach einem 'neuen *Keynes*' oder einem 'neuen *Friedman*' Ausschau zu halten. Anstatt die den Markt deformierenden privaten Machtgebilde zu tolerieren und die von ihnen ausgehenden wirtschaftlichen Instabilitäten mit mehr oder weniger staatlichen Eingriffen in den Markt notdürftig zu kompensieren, wäre es richtiger, die die dezentrale Selbstregelung des Marktes störenden Privilegien der Boden- und Kapitaleigner abzubauen und damit das krisenauslösende Laissez-faire im Bereich der kapitalistischen Einkommensverteilung zu beenden.

In Anbetracht ihrer derzeit schwierigen Lage wäre es für die Ökonomie an der Zeit, ihre bisherige Zurückhaltung gegenüber unorthodoxen Ideen abzulegen und sich mit ihnen ernsthaft und vorurteilsfrei auseinanderzusetzen. Wenn sich dabei herausstellen sollte – wie *Keynes* versicherte –, daß *Gesell*'s Diagnose der Anomalien zutrifft, dann wäre zu überprüfen, ob nicht auch sein Therapievorschlag dazu beitragen könnte, die Ursachen der Anomalien zu beseitigen und die wirtscchaftliche Krise allmählich zu überwinden. Vielleicht wird sich dabei *Keynes*' Erwartung bestätigen, daß die Zukunft vom Geiste *Gesells* noch etwas lernen werde.

Im Schatten der weiteren Entwicklung der Ökonomie hat es in der Vergangenheit auch bereits mehrere Fachwissenschaftler gegeben, die diese Erwartung von *Keynes durchaus teilten oder zumindest Teile von Gesells* Überlegungen aner-

kannten. So erinnerte *Clauss* in einer Veröffentlichung des IFO-Instituts an die »Erfinder der ursprünglichen Indexwährung« – zu denen er auch *Gesell* zählte – und hob ihre Vorschläge zur Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes als »... einen der bedeutendsten Meilensteine der Nationalökonomie überhaupt«[37] hervor. Und trotz einiger Vorbehalte gegen die Kritik an den Urmonopolen von Boden und Geldkapital wollte auch *Popescu* keinen Zweifel mehr am »Verdienst *Gesells* als Vorkämpfer der ... monetären Konjunkturtheorie sowie der Politik der Preisstabilität bei Vollbeschäftigung«[38] lassen.

Wenige Jahre nach *Fisher* und *Keynes* verwies der Amerikaner *Dillard* darauf, daß *Gesell* nicht nur ein Geldtheoretiker war, sondern auch eine in sich geschlossene alternative Ordnungskonzeption geliefert hat: »In einigen wichtigen Punkten ist seine Analyse nicht voll entwickelt, aber im allgemeinen ist sein Modell einwandfrei.«[39]

In Frankreich erkannten *Allais* und in gewissem Sinne auch *Dauphin-Meunier* seine Bedeutung an. In einem *Fisher* gewidmeten Werk schrieb *Allais*: »Wir wollen hier ganz besonders den Bahnbrechern wie *Proudhon, Walras* und *Silvio Gesell* unsere Hochachtung bezeugen, die die große Versöhnung von Individualismus und Kollektivismus vollbracht haben, auf der die von uns angestrebte Wirtschaftsordnung beruht.«[40]

In jüngerer Vergangenheit erfuhr *Gesell* in Deutschland eine ausführliche Beachtung durch *Starbatty*: »Die Wirtschaftswissenschaft hat Silvio *Gesell* tiefe Einblicke in das Wesen des Geldes und des Zinses zu verdanken, jedoch ist Silvio *Gesell* von der nationalökonomischen Zunft immer als Sonderling betrachtet worden. Er war ja auch kein Professor – und das ist schon verdächtig.... Entscheidend ist, daß die grundsätzlichen Ideen, die ordnungspolitischen Ideen von Silvio *Gesell* richtig und vorbildhaft sind.... Weiter ist bei ... (ihm) ... vorbildhaft, daß er in der Schaffung einer funktionsfähigen Geldordnung den 'nervus rerum' einer funktionsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gesehen hat.«[41]

Hahn vermochte sich kürzlich vorzustellen, daß *Gesells* Theorie »über eine US-amerikanische verfasserbedingte Innovation ... dort eine Auferstehung erfährt und von dort aus begeisterte Aufnahme in Europa findet.«[42]

Und *Suhr* nannte *Gesell* einen »gescheiten Außenseiter .., der sich ... in sehr origineller Weise mit dem Geld und mit dem Zins, mit dem Recht auf vollen Arbeitsertrag und mit Therapievorschlägen beschäftigt hat.... Was er im Hinblick auf seine Probleme konzipiert hat und was für diese damaligen Krisenkonstellationen funktionsgerecht war, das ist auch für die grundsätzliche Verbesserung des monetären Geschehens im allgemeinen bedenkenswert.«[43]

Vielleicht wird *Gesell* tatsächlich zuerst in Amerika wiederentdeckt und von dort aus nach Europa importiert. Entscheidend ist aber letztlich, daß sein Werk überhaupt daraufhin geprüft wird, ob es zur Lösung der heute drängenden Probleme der Arbeitslosigkeit, Inflation und Umweltzerstörung herangezogen werden kann. Dabei wäre es in Anbetracht der Tatsache, daß diese unorthodoxen Gedanken bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert entstanden, ohne jeden Zweifel notwendig, Bleibendes von Überholtem zu scheiden, diese Theorien weiterzuentwickeln und mit dem derzeitigen Stand der ökonomischen Theorieentwicklung zu verknüpfen – was die nichtakademischen Schüler *Gesells* aufgrund ihrer unzureichenden Forschungsmöglichkeiten begreiflicherweise nur in sehr geringem Umfang zu leisten vermochten. Auch wäre die diesem alternativen Theorieansatz unverkennbar zugrundeliegende monokausale Argumentation zu relativieren.

In früheren Zeiten war die Welt zu keinem Zeitpunkt so sehr durch ein falsches wissenschaftliches Paradigma, wie zum Beispiel das ptolemäische der Astronomie, in ihrer Existenz gefährdet wie durch das neoklassische Paradigma im gegenwärtigen Zeitalter, in dem die sozialen und ökologischen Spannungen sich in Katastrophen von globalem Ausmaß zu entladen drohen. Es ist deshalb zu hoffen, daß die Ökonomie in einer zweiten wissenschaftlichen Revolution eine Änderung ihres Paradigmas vornimmt und die ordnungspolitischen Voraussetzungen für eine nicht nur von geistlichen und weltlichen Feudalmächten, sondern auch von privatkapitalistischen Machtgebilden freien, sich dezentral selbst regelnden und stabilen Marktwirtschaft herstellt.

6 Anmerkungen

1 Th. *Kuhn*, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 4. Auflage Frankfurt 1979

2 Th. *Kuhn* a.a.O., S. 89

3 K. *Marx/F. Engels*, Das kommunistische Manifest, London 1848, im: *Marx-Engels*-Werke Bd. 4, Ostberlin 1973, S. 459 ff und *K. Marx*, Das Kapital 3 Bde Hamburg 1867, 1885 und 1894, in: *Marx-Engels*-Werke Bde. 23–25, Ostberlin 1973; vgl. auch *G. Bartsch*, Schulen des Marxismus, Troisdorf 1973; *H. Grebing*, Der Revisionismus, München 1977; *I. Fetscher*, Der Marxismus, München 1983 und ders., Von *Marx* zur Sowjetideologie, 21. Auflage Frankfurt 1981

4 *P. J. Proudhon*, Was ist das Eigentum?, 1840, Nachdruck Graz 1971; *P. J. Proudhon*, Bekenntnisse eines Revolutionärs, 1849, Reinbek b/Hamburg 1969; *P. J. Proudhon*, Philosophie der Staatsökonomie oder Notwendigkeit des Elends, 1846, Aalen, 1973 *P. J. Proudhon*, Ausgewählte Schriften 3 Bde, herausgegeben von *A. Ruge* und *A. Darimon*, Leipzig 1850 und 1851, Aalen 1973; *K. Marx*, Das Elend der Philosophie, Paris und Brüssel 1847, in: *Marx-Engels*-Werke Bd. 4, Ostberlin 1973, S. 63 ff; *K. Diehl*, *P. J. Proudhon* – Seine Lehre und sein Leben 3 Bde. Jena 1888, 1890 und 1896

5 1. Auflage Bern 1916; 9. Auflage Lauf b/Nürnberg 1949; weitere Veröffentlichungen von *Gesell*: Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat, Buenos Aires 1891; Nervus rerum, Buenos Aires 1891; Die Verstaatlichung des Geldes, Buenos Aires 1892; Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs, Buenos Aires 1897; Das Monopol der Schweizerischen Nationalbank, Bern 1901; Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform. Les Hautes-Geneveys 1906; Aktive Währungspolitik, Leipzig 1909; Die neue Lehre vom Geld und Zins, Berlin 1911; der Abbau des Staates nach Einführung der Volksherrschaft, Berlin 1919; Das Reichswährungsamt, Rehbrücke b/Berlin; Internationale Valuta-Assoziation, Sontra 1920; die Ausbeutung, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung, Rehbrücke 1922.

6 *Th. Kuhn* a.a.O., S. 103

7 *A. C. Pigou*, Socialism versus Capitalism, London 1947, S. 43 ff; vgl. auch *A. C. Pigou*, The Economics of Welfare, London 1920

8 vgl. *W. Onken* (Hg.), Perspektiven einer ökologischen Ökonomie, Hann.-Münden 1983

9 *L. von Mises*, Geldwertstabilisierung und Konjunkturpolitik, Jena 1928, S. 36

10 *F. Haber*, Untersuchungen über die Irrtümer moderner Geldverbesserer, Jena 1926 (Diss.) und *H. Langelütke*, Tauschbank und Schwundgeld als Wege zur zinslosen Wirtschaft, Jena 1925 (Diss.)

11 *F. Haber*, Artikel 'Geld', Abschnitt V (Geldreformer), in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften 4. Aufl. 1927, Bd. 4, S. 764

12 *E. Egner*, Artikel 'Geld', Abschnitt 'Geldtheorien', in: *Meyers* Konversationslexikon 7. Aufl. 1926/27, Bd. 4, Spalte 1621

13 *O. Spann*, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf lehrgeschichtlicher Grundlage, 12.–15. Auflage Leipzig 1929, S. 145

14 *E. Bloch*, Freiheit und Ordnung, Reinbeck 1969, S. 174

15 »*Gesells* Werk ist hier erwähnt, da er als erster anscheinend das Problem der Beherrschung der Umlaufgeschwindigkeit zwecks Beeinflussung des Geldwertes berücksichtigt hat.« (*I. Fisher*, Feste Währung, Uchtdorf, Weimar und Leipzig 1937, S. 40) An anderer Stelle (Stamp Scrips, New York 1933, S. 67) vertrat *Fisher* die Ansicht, daß eine Umlaufsicherung des Geldes » . . . der beste Regulator der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes sein könnte, die der verwirrendste Faktor in der Stabilisierung des Preisniveaus ist.«

16 *W. Röpke*, Schwundgeld?, in: *L. Schwarzschild* (Hg.), Das Tage-Buch 14. Jg. (1933), Heft 1, S. 11. – Dieser Vorwurf richtete sich insbesondere gegen *Fishers* Erwartung, daß 'stamp scrips' » . . . bei richtiger Anwendung . . . uns tatsächlich binnen weniger Wochen aus der Krise heraushelfen (könnte).« vgl. *I. Fisher*, Schwundgeld, in: Das Tage-Buch 13. Jg. (1932), Heft 52, S. 2054

17 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1963, S. 313

18 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie . . ., S 298 und 300

19 *Keynes* vertrat die Ansicht, » . . . daß alles durch Arbeit erzeugt wird; . . . Es ist vorzuziehen, die Arbeit, natürlich einschließlich der persönlichen Dienstleistungen des Unternehmers und seiner Gehilfen, als den einzigen Erzeugungsfaktor . . . zu betrachten.« (Allgemeine Theorie . . ., S. 179) »Kapitalzinsen sind heute keine Belohnung für ein wirkliches Opfer, sowenig wie die Pachtzinsen von Land. Der Besitzer von Kapital kann Zinsen erhalten, weil das Kapital knapp ist.« (Allgemeine Theorie . . , S. 317)

20 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie . . , S. 183

21 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie . . , S. 317 und 140

22 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie . . , S. 196. – »Der hinter dem gestempelten Geld liegende Gedanke ist gesund.« (a.a.O., S. 302)

23 *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie . . , S. 317 und 185

24 *J. M. Keynes*, Das Ende des Laissez-faire, München 1926, S. 36 ff und Allgemeine Theorie . . , S. 138. An anderer Steelle (s. 319) erwog er eine » . . , ziemlich umfassende Verstaatlichung der Investitionen . . «

25 *A. Hansen*, *Keynes*' ökonomische Lehren, Villingen 1959, S. 156. – *Samuelson* führte den Kapitalzins auf eine »Nettoproduktivität des Kapitals« zurück, die er als »technologische Tatsache« ansah; deshalb sei »der Zins ein Grundphänomen, das auch in der idealsten Wirtschaft nicht verschwindet.« (Volkswirtschaftslehre Bd. 2, 5. Auflage Köln 1972, S. 287, 295 und 301) –

26 *M. Friedman*, Kapitalismus und Freiheit, München 1976, S. 114

27 *M. Friedman*, Kapitalismus und Freiheit, S. 215. – Die unübersehbaren Einkommens- und Vermögensunterschiede sind natürlich auch *Friedman* nicht entgangen; aber er ging über sie mit dem lapidaren Hinweis hinweg, daß es in sozialistischen Ländern noch viel größere Einkommensunterschiede gibt (2. 218). Das Problem der privatwirtschaftlichen Macht erschien ihm offensichtlich von geringer Bedeutung, denn er hielt es für angebracht, vor einer » . . , Überschätzung der Bedeutung des Monopols« zu warnen. (S. 158 ff, insbesondere S. 162)

28 *M. Friedman*, Kapitalismus und Freiheit, S. 29 und 32

29 *M. Friedman*, Kapitalismus und Freiheit, S. 62

30 vgl. *M. Friedman*, Die Quantitätstheorie des Geldes: eine Neuformulierung, in: ders., Die optimale Geldmenge, Frankfurt 1976, S. 77–99. – Im Gegensatz zu *Fisher* hat es *Friedman* unterlassen, die außerordentlichen Wissenschaftler als seine Vorläufer anzuerkennen oder zumindest zu erwähnen. Eine briefliche Anfrage des Verfassers, ob er irgendwo in seinen Veröffentlichungen zu ihnen Stellung bezogen habe, beantwortete *Friedman* in einem Antwortschreiben vom 16.8.82 wie folgt: »I do of course know about Silvio *Gesell* and his views. He is a fascinating person who clearly was one of the forerunners in the analysis of the importance of money in affecting economic activity and business conditions. As it happens I have never published anything on this theory to the best of my knowledge, though I may have made some reference to him somewhere. With respect to his ideas, in particular to his idea of stamped scrip, I believe it is not a good idea.«

31 *J. Robinson*, Die zweite Krise der ökonomischen Theorie, in: *W. Vogt*, Seminar: Politische Ökonomie, Frankfurt 1973, S. 55

32 *Th. Kuhn* a.a.O., S. 80

33 *H. Gerfin/J. Möller*, Neue Makroökonomische Theorie, in: Das Wirtschaftsstudium (WiSt) Nr. 4/1980, S. 153 – 160 und Nr. 5/1980, S. 201 – 206; *B. Frey/W. Meissner* (Hg.), Zwei Ansätze der Politischen Ökonomie – Marxismus und ökonomische Theorie der Politik, Frankfurt 1974 – *J. Harms/C. Leipert/P. Sonntag* (Hg.), Alternative Ökonomie und ökonomische Theorie, Frankfurt 1980; *C. Leipert* (Hg.,) Konzepte einer humanen Wirtschaftslehre, Frankfurt 1982

34 *B. Gahlen* u.a., Volkswirtschaftslehre – Eine problemoriente Einführung, München 1971; *J. Robinson/J. Eatwell*, Einführung in die Volkswirtschaftslehre, München 1974: *P. Samuelson*, Volkswirtschaftslehre, 5. Auflage Köln 1972

35 *S. Borner*, Auf der Suche nach neuen Grundlagen der Wirtschaftspolitik, Diessenhofen 1975

36 *H. Arndt*, Irrwege der politischen Ökonomie – Die Notwendigkeit einer wirtschaftstheoretischen Revolution, München 1979

37 *F. J. Clauss*, Indexwährung zwischen Utopie und Aporie, in: Wirtschaftskonjunktur Nr. 6/1974, S. 40 ff. »Der hier oft gebrauchte Ausdruck einer 'Revolution' oder 'kopernikanischen Wende' ist also für diesen Teil der Nationalökonomie durchaus nicht fehl am Platz.« (ebd.) – Vergleiche auch *W. Stützel*, Inwieweit ist die schleichende Inflation durch monetäre Maßnahmen zu bekämpfen?, in: Beihefte der Konjunkturpolitik – Zeitschrift für angewandte Konjunkturforschung, Heft 7/1960

38 *O. Popescu*, Artikel '*Silvio Gesell*' im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 4, Göttingen 1965, S. 426 f

39 *D. Dillard*, *Gesells* Monetary Theory of Social Reform, in: American Economic Revier (AER) Vol. XXXII (1942), Nr. 2; deutsche Übersetzung von *E. Rosenbohm* in: Zeitschrift für Sozialökonomie 16. Jg. (1980), 44. Folge, S. 12 ff. – An anderer Stelle machte *Dillard* nochmals auf *Gesell* aufmerksam: »According to *Keynes*, the stamped-money idea is theoretically sound and may contain 'the essence of what is needed' but it is not workable in the form proposed by *Gesell*. Nevertheless, *Keynes* felt that we should look to *Gesells* work rather than to that of *Marx* for the ultimate solution of the economic problem.« *D. Dillard*, The Economics of John Maynard *Keynes*, London 1948, S. 330; vgl. auch *D. Dillard*, *Keynes* and *Proudhon*, in: Journal of Economic History, May 1942, S. 63–76

40 *M. Allais*, Economie et Intérèt, Paris, S. 613. – Vgl. auch *A. Dauphin-Meunier*, Wilhelm Radecke et la monnaie fondante, in: Les Etudes Sociales Nr. 108, Paris 1979, S. 3 ff (Auszugsweise Übersetzung in der Zeitschrift für Sozialökonomie 20. Jg. (1983), 57./58. Folge, S. 21)

41 *J. Starbatty*, Eine kritische Würdigung der Geldordnung in *Silvio Gesells* utopischem Barataria (Billi-Land), in: Fragen der Freiheit 21 Jg. (1977), 129. Heft, S. 6 und 30 f

42 *O. Hahn*, In memoriam: Silvio *Gesell*, in: Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen 33. Jg. (1980), Heft 6, S. 5

43 *D. Suhr*, Geld ohne Mehrwert – Entlastung der Marktwirtschaft von monetären Transaktionskosten, Frankfurt 1983, S. 17 und 51

Zeitspiegel

»Das Irrationale der Wachstumskritik«

Frankfurter Allgemeine, Nr. 165 vom 28. Juli 1984

In seinem Artikel »Das Irrationale der Wachstumskritik« glaubt Professor Dr. Rudolf Scheid (Nr. 165 vom 28.7.84), daß die Befürchtungen der »Beschäftigungspessimisten«, die zunehmende Arbeitslosigkeit sei die Folge des wirtschaftlichen Wachstums, gänzlich unberechtigt seien. Professor Scheid glaubt vielmehr, daß es gerade nur dann mehr Arbeitsplätze geben könne, wenn das Wirtschaftswachstum stetig um drei bis vier Prozent pro Jahr zunehme. Überdies meint er, das wirtschaftliche Wachstum sei »ein die demokratische Ordnung von Industriegesellschaften stabilisierender Faktor«. Außerdem könne auch von einer »schnellen Erschöpfung der Rohstoffreserven« keine Rede sein. Und schließlich sei auch die »Umweltgefährdung so reduzierbar, daß sie als Argument gegen wirtschaftliches Wachstum ausscheidet«. Also solle »die Gesellschaft Wachstum wollen«. Wolle sie das Wachstum aber nicht, »dann muß sie sich mit dem Arbeitslosenproblem dauerhaft und in größeren Dimensionen arrangieren, als wir sie bis jetzt kennengelernt haben.«

Leider wird der skeptische Leser den Verdacht nicht los, daß alle diese Argumente nur vorgeschoben sind, um den wahren Grund, warum die Gesellschaft das Wachstum wollen soll, zu verdecken: nämlich die Erhaltung der lukrativen, leistungslosen Verzinsung des Kapitals zu Lasten der Leistungen aller Arbeitenden. Die Befürchtung, daß es sich hier auch nur um eine weitere Variante der bewußten oder unbewußten Verquickung von Erkenntnis und Interesse handeln könnte, liegt leider nur allzu sehr auf der Hand.

Denn es besteht doch überhaupt kein Zweifel darüber, daß es auch ohne forciertes Wachstum möglich ist, Dauerkonjunktur und -vollbeschäftigung zu erzielen. Wenn alle Geldeinkommen (aus Löhnen, Gehältern, Rohstoff- und Materiallieferungen aller Art, Gewinnen, Zinsen, Tantiemen usw., sowie Steuern), die in ihrer Gesamtheit ja den exakten Gegenwert der Gesamtproduktion einschließlich Dienstleistungen darstellen, stetig, wirksam Nachfrage haltend, auf den Markt treten, dann kann es keine Konjunkturstockung und mithin keine nennenswerte Arbeitslosigkeit geben.

Auf die Stabilisierung der Geldumlauf-Geschwindigkeit und dadurch zugleich der Bankkreditgewährung, wie sie schon Walter Eucken vorgeschwebt hat, kommt es entscheidend an. Und diese Stabilisierung der Geldumlauf-Geschwindigkeit ist mit monetären Mitteln – etwa durch Belastung des Notenbankgeldes mit »Durchhaltekosten« (Keynes) – erreichbar – wenn Bundesregierung und Bundesbank sie nur *wollen*.

Damit erübrigt sich jene ominöse »unvermeidliche« Geldmengenvermehrung durch die Bundesbank um ca. zwei Prozent p.a. und natürlich erst recht jedes inflationstreibende »deficit spending«, wie es noch immer trotz aller schlechten Erfahrungen damit von manchen Keynes-Epigonen empfohlen wird, sowie der ganze Krampf um Arbeitszeitverkürzung, weil Angebot und Nachfrage sowohl auf der Konsum- und Investitionsgüterseite als auch auf der Geld- und Geldkapitalseite auf natürliche Weise, ohne jede Ausbeutung von Zwangslagen, zum Ausgleich kommen.

Also nicht eine am Wachstum, das heißt am Angebot orientierte Wirtschaftspolitik, die auf eine immer weiter ausgedehnte *leistungslose* Kapitalverzinsung und Kapitalkonzentration zu Lasten aller Arbeitenden hinausläuft, kann das Ziel sein, sondern *eine nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik,* die *allen* Menschen zugute komme und die zugleich das krankhafte exponentielle Wachstum und dessen Folgen der Umweltzerstörung ausschließt.

Fritz Penserot

Totengedenken für Jakob Schellenberg

Jakob Schellenberg starb am 8. August in früher Morgenstunde im 88. Lebensjahr nach langem geduldig ertragenem Leiden im Altersheim Horw in der Schweiz.

Er, der noch persönlich mit Rudolf Steiner und Silvio Gesell verbunden war und durch sein ganzes Leben hindurch sich um Sozialerkenntnis bemühte, trat noch in einen intensiven Briefwechsel mit dem Seminar für Freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Kultur ein.

Die Frucht dieses Gedankenaustausches war die Schrift: *Rudolf Steiner* und *Silvio Gesell,* zwei unabhängig voneinander wirkende Richtungsweiser für eine soziale Zukunft in Freiheit.

Diese Schrift ist als ein bleibendes Dokument der Sozialen Bewegung anzusehen.

In Dankbarkeit und tiefer Geistesfreundschaft bleiben wir stets mit Jakob Schellenberg verbunden.

Für das Seminar für Freiheitliche Ordnung

Heinz Hartmut Vogel und Lothar Vogel

Ankündigungen des Trithemius-Institutes

Seminar für freiheitliche Ordnung e.V.,

Novembertagung mit Jahresversammlung

Thema:

Freiheit in der Kultur
(Schule – Hochschule)

Freiheit in der Arbeitswelt
(Ausbildung und Beruf)

Programm:

November/Dezember-Tagung 1984

Freitag, den 30. November 1984

19.00 Uhr	Was heißt Geistesfreiheit? Dr. Lothar Vogel, Boll –

Samstag, den 1. Dezember 1984

9.00 Uhr	Hochschule und Freiheit der Wissenschaft – Jürgen Rauh, Offenbach –
	Aussprache
15.00 Uhr	Freiheitlichkeit als Verfassungsgebot – Jobst von Heynitz – München –
	Aussprache
17.00 Uhr	Aufgaben für 1985
20.00 Uhr	Mitgliederversammlung

– im Trithemius-Institut –
– Freies Hochschulkolleg e.V. –

Fortbildungsseminar I
vom 11. Januar bis 13. Januar 1985

Thema: Die Haut

Tagungsort: In der Aula der Grund- und Hauptschule Boll

Thema: Die Haut

Beginn: Freitag, den 11. Januar 1985, 10.00 Uhr

Ende: Sonntag, den 13. Januar 1985, 12.30 Uhr

Freitag, den 11. Januar 1985

10.00–11.00 Uhr **Die Haut als Ganzheitsorgan**
Physiologischer und pathologischer Wärmeprozeß.
(Die Polarität von Kiesel und Kohlenstoff)
– Dr. med. H. H. Vogel, Eckwälden/Bad Boll –

anschließend Aussprache

Mittagspause

14.30–15.30 Uhr **Gesichtspunkte zur Pathologie der entzündlichen Hauterkrankungen**
– Dr. med. Peter Ries –
(Pathologisches Institut, Krankenhaus Hameln)

anschließend Aussprache

16.15–16.30 Uhr Pause

16.13–17.30 Uhr Chronische Hautkrankheiten unter besonderer Berücksichtigung der Ekzem-Formen.
(Kasuistik)
– Dr. med. Otto Eichelberger, München –

17.30–18.15 Uhr – Dr. med. Dr. phil. Lore Deggeller, Konstanz

anschließend Aussprache

Abendpause

20.00–21.00 Uhr Hautorgan und Blutorgan
Eine morphologisch-physiologische Betrachtung
– Dr. med. H.-J. Scheurle, Boll –

anschließend Aussprache

Samstag, den 12. Januar 1985

9.00– 9.45 Uhr Praktische Erfahrungen in der Behandlung chronischer Ekzeme
(Kasuistik)
– Dr. med. Helmut Sauer, Reichenbach –

9.45–10.30 Uhr Therapie der Hauterkrankungen mit Homöopathie
– Dr. med. G. Lang, Boll –

anschließend Aussprache

10.45–11.00 Uhr Pause

11.00–12.15 Uhr Histiophysiologie der Haut
Percutane Hepaarinisierung
– Prof. Dr. H. Heine –
(Anatomisches Institut, Universität Herdecke)

Mittagspause

15.00–16.00 Uhr Phänomenologie der Hautkrankheiten I
– Primarius Dr. M. Dorcsi –
(Präsident der öster. Gesellschaft für homöopath. Medizin, Leiter für Homöopathie des Ludwig Bolzmann-Instituts, Wien-Lainz)

16.00–16.15 Uhr Pause

16.15–17.00 Uhr Phänomenologie der Hautkrankheiten II
– Primarius Dr. M. Dorcsi –

20.00–21.00 Uhr **Haut und innere Erkrankungen**
– Dr. med. Hans Fischer –
(Ärztl. Direktor der med. Abteilung des Städt. Krankenhauses Passau)

anschließend Aussprache

Sonntag, den 13. Januar 1985

9.00–10.00 Uhr **Die Bedeutung der Haut in der Psychiatrie**
– Dr. med. Andreas Rohen –
(Friedrich Husemannklinik, Buchenbach)

anschließend Aussprache

10.30–10.45 Uhr Pause

10.45–11.45 Uhr **Über das Wesen der Haut – eine embryologische Betrachtung**
– Dr. med. Lothar Vogel, Boll –

anschließend Zusammenfassung und Abschluß der Tagung
– Dr. med. H. H. Vogel, Eckwälden/Bad Boll –

– Programmänderungen vorbehalten –

Weihnachtstagung

vom 28.12.1984, 16.00 Uhr bis zum 29.12.1984, 16.00 Uhr

Thema: Die Problematik der Kunstkultur
in unserer Zeit und das Gesamtkunstwerk

Referate und Gespräche

Leitung Lothar Vogel

Freundliche Erinnerung

Einige unsere Freunde haben übersehen, daß ihr

Abonnement bzw. ihr Beitrag für fördernde Mitgliedschaft
für das Jahr 1984

noch nicht bezahlt ist.

Infolge der angespannten Finanzlage durch unseren begonnenen Ausbau wären wir für baldige Bezahlung sehr dankbar.

Neuerscheinung:

Heinz Hartmut Vogel
Beiträge zu einer medizinischen Menschenkunde
Von der Pathologie zur Therapie

Die »Beiträge« sind ein neuer methodischer Ansatz zum Verständnis der Homöopathie. Über die Arzneimittelbilder stellt sie die Beziehung her vom *Typus* der Krankheitsbilder zum *Typus* der Heilmittelsubstanzen. »Denn sie hat den Vorzug, daß sie auf das Ganze des Menschen hingeht, daß sie ein Bild von den Gesamtwirkungen immer ins Auge faßt, daß sie bestrebt ist, die Brücke hinüberzuschlagen zu den Heilmitteln.«

(Rudolf Steiner)

Die »Ähnlichkeit« von Krankheitsprozeß und Naturprozeß führt zum Wesen der Krankheit und von hier zum Auffinden des entsprechenden Heilmittels.

Ein weiterer Ansatz zu einem menschenkundlich begründeten Verständnis der Pathologie liegt in der Darstellung der vier menschlichen Konstitutionen auf dem Hintergrund einer typologischen Organlehre im Zusammenhang mit einer neuen Würdigung der Humoralpathologie. Der Weg zur Wiederherstellung der menschlichen Gesundheit besteht danach in der *Überwindung* der konstitutionellen und organtypischen Einseitigkeiten. Die übergeordnete, die Ganzheit des Organismus gewährleistende Bedeutung des Mesenchyms wird insbesondere bei der Pathogenese der in Zunahme befindlichen Immunkrankheiten, des Karzinoms, des Herzinfarktes und der Wirbelsäulenerkrankungen hervorgehoben und damit zum durchgängigen Motiv des vorliegenden ersten Bandes (2 Teile) der »Beiträge zu einer medizinischen Menschenkunde«.

Karl F. Haug-Verlag, Heidelberg

Spendenaufruf

Der Ausbau des Trithemiusinstitutes hat begonnen. Bitte helfen Sie alle mit, daß wir das notwendige finanzielle Aufgebot durchstehen.

Spenden und Zuwendungen bitte mit dem Hinweis *Bauspende* versehen.

Die Mitwirkenden dieses Heftes:

Fritz Penserot 6570 Kirn/Nahe, Dhauner Straße

Werner Onken 2930 Varel 1, Fr.-Wegenerstraße 11

Vorankündigung für Heft 171 November/Dezember

Neue Oekologie*

*war bereits für September/Oktober angekündigt.

Initiative für Fragen der Freiheit

Abonnenten werben Abonnenten!
Haben Sie schon daran gedacht?

Spendenaufruf der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Um die Herausgabe freiwirtschaftlicher Manuskripte und Schriften zu fördern, beschloß der Vorstand die Gründung des

»Spendenfonds für Förderung freiwirtschaftlichen Schrifttums«

Alle Spenden werden mit den Initialen der Spender in dieser Zeitschrift quittiert; ab DM 20,00 wird außerdem eine Spendenbescheinigung ausgestellt, da die Spenden steuerlich absetzbar sind. Die Verwaltung des Spendenfonds liegt bei der Redaktion der »zeitschrift für sozialökonomie – mtg«; damit ist eine Gewähr dafür gegeben, daß ausschließlich Manuskripte und Schriften gefördert werden, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Einzahlungen werden erbeten auf die Konten der

Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., 3410 Northeim 1 Stadtsparkasse Gelsenkirchen Kto-Nr. 130 0004 626 (BLZ 422 500 01) oder Postscheckamt Hamburg Kto-Nr. 1044 00-203 mit dem Zusatz: »Spendenfonds« (bitte nicht vergessen)

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Herausgeber der Zweimonatsschrift »*Fragen der Freiheit*«
Trithemius-Institut
Für das Seminar für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35, Postfach 1105, Telefon (07164) 2572

Preis: Jahresabonnement DM 48.–, sfr. 40.–, ö.S. 350.–

Einzelhefte: DM 8.50, sfr. 7.–, ö.S. 60.–

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20011/BLZ 610500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 483 000 000/BLZ 600 697 66

Postscheck: Frankfurt am Main 26 14 04-602
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30 731
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Motto: Goethe, Gespräche nach Biedermann

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen